Sämmtliche
Werke
des
Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von
J. Leudner.

Siebenter Band.

Enthält:

Das Thal von Almeria.

I.

Regensburg, 1844.
Verlag von G. Joseph Manz.

J. Leudner inv. & sc. M. 1842.

Das
Thal von Almeria.

Eine Erzählung
für
die gesammte edlere Lesewelt,
besonders
für die reifere Jugend.

Von dem
Verfasser der Beatushöhle.

Erster Band.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1844.
Verlag von G. Joseph Manz.

Erstes Kapitel.

Das Stiergefecht.

In einer der anmuthigsten Gegenden von Spanien, unweit der Stadt Sevilla, lag auf einer üppigen, blumigen Anhöhe unter den sinnreichsten, zierlichsten Anlagen, die das Auge des Wanderers überraschten, der Landsitz des alten Grafen de Vellamare, ehemals die stolzeste Burg spanischer Rittersleute. Das Schloß selbst, ein fast unzerstörbares Meisterstück alter Bauart, hob sich mit seinen vier mächtigen Thürmen über die dunkeln Kastanienwälder in die Höhe der Wolken so majestätisch empor, daß es von den Bewohnern naher und entfernter Gegend der Stolz des Thales genannt wurde. Auf der Rückseite des Schlosses thürmte sich der Hügel zu einem hohen, von hinten unbesteigbaren Felsen. Von der vordern Seite war das Gebäude mit einem Walle umschanzt, der einen tiefen Graben in sich einschloß; und ein nahe am Fuße des Hügels vorbeirauschender Strom machte es vollends sicher vor jedem Angriffe von Außen. Doch war das Rauhe der altritterlichen Bauart des Schlosses

selbst durch liebliche Anlagen in der Umgebung einigermaßen gemildert worden. Die schattigsten Lustgänge von Ahornbäumen schlängelten sich drei- und viermal am Hügel hinauf. Blumen aus den fernsten Ländern prangten wohlduftend im Garten und unter den Fenstern; und ein mächtiger Springbrunnen, den die Kunst vom Strome über den Hügel bis in die Mitte des Schloßhofes geleitet hatte, belebte mit seinem ewigen Sprudeln die Einsamkeit des Schlosses.

Diesen bequemen Landsitz hatte der alte Graf de Bellamare seiner Tochter Valeria gegeben, die erst seit kurzer Zeit mit Don Fernando de Oliva vermählt war. Er selbst aber hielt sich mit seinem Sohne Don Carlos in Sevilla auf, wo sein Haus eines der angesehensten war.

Don Fernando de Oliva stammte aus altadeligem Geschlechte. Aber verschiedene Unglücksfälle hatten Reichthum und Ruhm seiner Ahnen aufgezehrt, daß ihm nichts mehr übrig geblieben war, als seine eigenen sowohl äußern als innern Vorzüge: schöner, stattlicher Körperbau, männlichernste und anziehende Gesichtsbildung, ungeschwächte, jugendliche Kraft; ein edles, biederes Herz, eine großmüthige, zu jeder schönen That gestimmte Seele. Seine Gattin liebte er mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, so wie sie ihm Alles that, was sie ihm nur an den Augen ansah. Häuslicher Friede, dieser beglückende Engel der Menschheit, hatte auf ihrem Landgute Einkehr genommen, und schuf diesem jungen glücklichen Ehepaare die angenehmsten Stunden, so daß ihm die Zeit vorüberstrich, wie wenn sie mit den Flügeln des Windes davongeflogen wäre.

Aber wie denn auf Erden keine Rose des stillen häuslichen Glückes erblühen kann, ohne daß Dornen des Grams gemeinschaftlich mit ihr am Stocke sich zeigen — so war auch die Zufriedenheit dieser sonst glücklichen Leute durch einen Umstand gestört. Der alte Graf hatte die Verbindung seiner Tochter mit Don Fernando nie gebilligt, nur mit einer Miene voll Zorn und Mißmuth zugegeben; und jene hätte wohl auch den anmuthigen Landsitz nie von ihm erhalten, wäre er ihr nicht von Seite ihrer verstorbenen Mutter zugefallen, die ihn der Tochter, im Falle sie sich versorgen wollte, mit gerichtlichen Urkunden zum Brautgeschenke vermacht. Der Sohn eines angesehenen Hauses, Graf Oviedo, sollte mit seiner Tochter sich vermählen. Dieß war des Grafen Anschlag von vielen Jahren her, weßhalb er sie wider ihr Wissen mit Oviedo schon verlobt hatte. Aber ein für Fernando glücklicher Zufall mußte den Plan des alten Grafen vernichten, und ihm Valeria zur langersehnten Gemahlin geben. —

Fernando, dessen schöner, hoher Körperbau, männlicher Ernst und unbescholtener Lebenswandel in ganz Sevilla und in der Umgegend Aufsehen machte, vielleicht auch manchen Neider auf sich zog, erwarb sich, da auch sein alter, nicht unberühmter Name in Betracht kam, schon als Jüngling eine Hauptmannsstelle im Regimente Zamora, die wahrlich keinem Würdigern hätte verliehen werden können. Denn er bekleidete dieses Amt mit einem unverdrossenen Eifer und einer Genauigkeit in allen seinen Verrichtungen, daß er in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit, Achtung und Liebe sowohl seiner Vor-

gesetzten, als Untergeordneten im vollsten Maße gewonnen hatte.

Da war einmal in Sevilla ein Stiergefecht ausgeschrieben. Denn zur damaligen Zeit war die Art solcher grausamen Vergnügen noch sehr im Blühen.

Die ganze männliche Jugend der Spanier, tapfere, hoffnungsvolle Söhne, zogen bewaffnet im majestätischen Zuge in die Schranken des Fechtplatzes. Fernando wohnete zum ersten Male dem Stiergefechte bei. Eine ungeheuere Menge von Zuschauern, aus allen Gegenden herbeigeströmt, drängte sich zu Tausenden und Tausenden in die Nähe des Schauplatzes. Selbst die spanischen Edelfrauen scheuten sich nicht, dem grausamen Mordspiele beizuwohnen. Im glänzendsten Schmucke füllten sie alle die Logen. Nur Ein Fräulein erschien im einfachen Gewande, schöner als alle durch die Reize der Natur geschmückt, und schöner als alle durch die edeln Eigenschaften ihrer unverdorbenen Seele. Schon lange hatte Fernando sie im Stillen zu seiner Gattin erkoren; denn er glaubte, nur allein in ihr finden zu können, was er so sehnlichst wünschte: stille, häusliche Zufriedenheit, ein bescheidenes, zuvorkommendes Betragen, richtige Einsicht in häuslichen Geschäften, aufrichtige, herzliche Liebe zu Gatten und Kindern. Aber ach, die Erfüllungen seiner Wünsche schienen ihm so ferne; das Ziel seiner Hoffnungen fast unerreichbar. —

Jetzt war das Zeichen zum grausamen Spiele gegeben. Alles Volk war in der gespanntesten Erwartung; es jauchzte und schrie; die Trompeten schmetterten; die Peitschen knallten; die Stiere brüllten; die Schwerter

klirrten. Es kämpfte ein wackerer Jüngling mit einem der unbändigsten Stiere, verwundete und reizte ihn zur höchsten Wuth. Der Stier drohte über ihn herzufallen; des jungen Mannes Leben kam in Gefahr. — Da plötzlich streckt das Fräulein in der Loge ihre Arme ringend gen Himmel, und will im verzweiflungsvollen Ausrufe: »o Gott! o Gott! mein Bruder! ach, mein Bruder!« durch die dichten Schaaren bis zu den Schranken des Fechtplatzes dringen. Fernando sieht's; ihre Stimme drang ihm in das Mark der Seele. Er vertraut sich Gottes Gnade mit einem Blick zum Himmel; und ohne zu wissen, was er thut, ohne eine andere Waffe, als seinen Degen, springt er in die Schranken, stürzt auf das brüllende Ungeheuer, verwundet es, zieht dessen ganze Wuth auf sich allein, und gibt so dem bedrängten Jünglinge Gelegenheit, zu entweichen.

Indessen eilten nun andere Kämpfer herbei, und Fernando, nicht Ruhm und Ehre im Gefechte suchend, sondern zufrieden in ruhiger Freude, daß es ihm gelungen, des sittsamen Fräuleins Bruder zu retten, zog sich still zurück, ungerührt von dem lärmenden Beifall, den die Menge des Volkes ihm zuklatschte. Allein Gott wollte die herrliche That des Jünglings augenblicklich vor aller Welt mit einem noch herrlicheren Lohne krönen.

Als Don Carlos unversehrt in der Mitte des Kampfplatzes dastand, hatte sich das Fräulein durch die dichtgedrängten Schaaren gewunden, und zur Rührung und Theilnahme aller Anwesenden mit Freudenthränen und einem dankenden Blicke zum Himmel dem geretteten Bru-

der in die Arme geworfen. »O mein Bruder! mein Carlos!« waren die Worte, die sie stammeln konnte. —

Nun war auch der alte Graf herbeigebracht worden. Auf die Nachricht, sein Sohn schwebe in Todesgefahr, war der Arme ohnmächtig am Boden niedergesunken. Denn er liebte ihn ohne Gränzen, zumal da er sich nur eines Einzigen erfreuen konnte, der der Vater seines altadeligen Geschlechtes für die Zukunft werden sollte. Als er wieder zu sich gekommen, nahmen ihn Männer, die in der Nähe standen, über die Schultern, und trugen ihn so durch die Schaaren des Volkes in die Schranken des Fechtplatzes. Die Freude war unbeschreiblich groß, da er seinen lieben Sohn unversehrt in den Armen hielt. Und hatte auch kein rührender Zufall sich irgend einmal einer Thräne aus seinem Auge erfreuen dürfen — dießmal brach sein Herz, daß er laut weinte. »Wer ist der Retter meines Sohnes? rief er: wo ist er? warum zeigt er sich nicht, daß ich ihm vergelte die schöne That? — und sollte er auch meine Tochter zur Gemahlin fordern.« —

Man brachte Fernando, der sich schon unter der Menge des Volkes verloren hatte, im lauten Jubelgeschrei und Jauchzen hervor in die Mitte des Platzes. Verlegen stand er da vor der großen Anzahl der Zuschauer, den demüthigen Blick zur Erde gerichtet.

»Bist du es, Fernando, rief der Graf freudetrunken, indem er auf ihn zueilte: bist du es, der meinen Sohn aus den Armen des Todes gerissen? Wie kann ich dir lohnen, Fernando? Alle meine Güter sind zu wenig für das Verdienst einer solchen That. Sprich,

was dein Herz begehrt; ich will es dir mit tausend Freuden geben, wenn es mir zu Gebote steht.«

Mit einer Thräne im Auge blickte Fernando zum Himmel. Dann wandte er sich zum Grafen, und sprach: »Was mir Gott in das Herz gegeben, was seine Gnade mich vollbringen ließ — dürfte ich dafür einen Lohn verlangen? Graf Carlos, (mit diesen Worten wandte er sich an den Geretteten), mit euch an der Brust der Freundschaft ruhen, euch lieben zu dürfen, und von euch geliebt zu werden, dieß wäre der süßeste Lohn für mich.«

Carlos, gerührt durch Fernando's Edelmuth, umarmte den theuern Retter seines Lebens. »Ja, Fernando, rief er, so wahr Gott ist, der in diesem Augenblicke herabsieht aus seinen Höhen, ich will mit euch einen Bruderbund schließen, der unzertrennbar sey, wie die Felsen von Alpujarras.«

»Deß' ungeachtet, fiel der alte Graf ein, bleib' ich doch immer sein Schuldner. Fernando, ich bitte dich, sage mir, womit ich dir vergelten kann. Siehst du, wie das Volk ungeduldig harrt, ob ich die That dir erwiedere? Es soll nicht sagen dürfen, der alte Graf de Vellamare war undankbar. So rede offen von der Brust, und begehre, was es auch immer sey.«

»Edler Graf, entgegnete Fernando, den Lohn trag' ich in meinem Herzen. — Schlummern muß er darinnen, daß er nicht laut werde, und mich in's Verderben stürze. Aber schlummert er, so ist er das Morgenroth des Trostes für die bangen Mitternächte des Grams.« —

»Sonderbarer Jüngling, sprach der Graf, deine

Worte sind mir ein Räthsel; ich verstehe sie nicht. Rede offen mit mir.«

»Ja, ich will offen mit euch reden, erwiderte Fernando. Gott möge mich stärken. Entweder schüttet er in diesem Augenblicke das Füllhorn seines Glückes über mich, oder er läßt das schwere Ungewitter seiner Prüfung hereinbrechen. Auf Alles, Alles bin ich gefaßt. So wisset, Graf, mein Lohn ist der Gedanke, daß ich den Bruder derjenigen gerettet habe, die ich von ganzem Herzen liebe. Dieser Lohn geleitet mich durch alle Schicksale des Lebens, und wird Worte des Trostes mir einflüstern in verhängnißvoller Trübsal. Doch wollt ihr diesen stillen, genügsamen Lohn, den ich mir selbst gab, verherrlichen — Graf Vellamare, o so gebt mir eure Tochter zur Gemahlin. Der Himmel mag entscheiden, ob ich zu viel verlange. Aber das Innerste meiner Seele sagt mir, er schuf sie für mich!«

Jetzt hielt er inne. Unter der ganzen Rede standen Thränen in seinen Augen. Valeria heftete das glühende Antlitz zur Erde. Der Graf drehte grimmig die schwarzen Augen im Kopfe, und runzelte die Stirne voll Unmuth. Don Carlos stand betroffen in der Ferne. Alles Volk war stille, uud harrte, was da werden sollte.

»Valeria, sprach der Graf nach einer Weile zu seiner Tochter, entspricht der Freier, der vor dir steht, den Wünschen deines Herzens?«

»Ja, Vater, entgegnete Valeria, im Herzen trug ich ihn, seit ich ihn kenne.« »So nimm ihn, sprach der Graf mit verstellter Freundlichkeit, um vor dem Volke seinen Unwillen zu verbergen. Zwar für einen

theuern Preis ist Carlos Leben erhalten. Doch daß dein Herz selbst für den Freier spricht, wiegt einen großen Theil der Forderung Fernando's auf.« —

Das Kampfspiel war geendet. Das Volk ging im lauten Jubel auseinander. Ueberall ertönten dem Muth und der Tapferkeit Fernando's hohe Lobeserhebungen. Ueberall wünschte man dem neuen Brautpaare von Herzen Glück.

Der alte Graf aber verfinsterte täglich mehr die düstern Mienen seines Gesichtes. Es reute ihn ungemein, im Jubel der Freude vor allem Volke ein so großes Versprechen gegeben zu haben. Tausendmal hätte er es schon zurückgenommen, wenn er vor aller Welt als Lügner hätte erscheinen wollen.

Bald darauf wurde die Vermählung Fernando's mit Valeria gefeiert. Sie fand auf dem Landsitze vor Sevilla statt, den der alte Graf seiner Tochter abtreten mußte. Er selbst war bei dem Feste nicht zugegen. Seinen Sohn Carlos sandte er dahin, mit dem Auftrage an Valeria: seines Segens dürfe sie nicht gewarten; zernichtet hätte sie die Hoffnung des greisen Vaters, die darin bestand, daß sie mit dem Grafen Oviedo sich vermählen werde, um die mächtigsten Häuser von Sevilla zu Einem zu verbinden. Graf Oviedo werde gewiß nicht ruhen, bis Fernando, der Räuber seiner goldenen Erwartungen, im Verderben krieche.

Valeria weinte bei dieser Nachricht die bittersten Thränen. Fernando suchte sie zu beruhigen; aber da half nichts. »Dieß, sprach sie nur immer im schmerzlichsten Tone, dieß konnte mein Vater gesagt haben,

aus dessen Munde ich tausend Segnungen zu hoffen hatte? Gott im Himmel, laß ihn einsehen, daß ich ihm nicht zuwider handeln wollte. Mein Glück zu befördern — dieß war ja stets sein Gedanke bei Tag und Nacht, und — glücklich bin ich geworden in dir, Fernando, theurer Gemahl. O, daß er es wüßte, daß er es glaubte, wie glücklich Valeria ist in den Armen Fernando's!«

Zweites Kapitel.

Das häusliche Glück.

Dem jungen Paare war nun schon ein halbes Jahr auf dem Landgute bei Sevilla geräuschlos und einsam entschwunden. Denn es war von keinem der Verwandten besucht worden. Sogar der Bruder Valeria's hatte des großen Dienstes, den Fernando ihm geleistet, bald vergessen; er ward von Tag zu Tag kälter in der Liebe zu seiner Schwester und ihrem Gemahle; und von der Stunde an, da der junge Graf Ovideo von einer Reise zurückgekehrt war, ließ er sich auf dem Landgute nie mehr sehen. Dieß war freilich ein fürchterlicher Schmerz für Valeria, sich so ganz verlassen zu wissen von einem Bruder, der ihr Alles war, von einem Vater, den sie überaus liebte, von allen Freunden und Bekannten ihrer Familie, die sie achtete und schätzte. Doch ein frommer Ordensgeistlicher, mit Namen Fran-

zesko, der sie mit Fernando vermählt hatte, und seit der Zeit beinahe jeden Tag auf ihrem Landsitze besuchte, da er nur in einiger Entfernung tiefer im Thale wohnte, sprach ihr jedesmal Muth ein, und suchte sie durch die Trostgründe der heiligen Religion zu beruhigen.

Endlich hatte die Zeit allmählig ihren Gram gelindert; und zärtliche Liebe, stille Heiterkeit des Herzens und frommer, häuslicher Friede schwebten allein noch in der Einsamkeit ihres Landgutes. Geliebt von allen Bewohnern der Gegend kannte man sie nur als die menschenfreundliche, wohlthuende Herrschaft des Thales. Denn da war kein Armer, den sie nicht beschenkten, keine Waise, der sie nicht Eltern waren, kein Leidender, dem sie nicht die Schwere des Leidens abnahmen, kein Bedrängter, dem sie nicht halfen, kein Verlassener, den sie nicht mit Obdach und Nahrung versahen. —

Ein Jahr war vorüber, und Valeria war Mutter eines holden Knäbleins geworden. Der Tag, an dem das liebliche Kind zur heiligen Taufe getragen wurde, war ein Festtag für die ganze Umgebung. Der fromme Franzesko gab dem Knaben den Namen seines Vaters Fernando. »Denn, sagte er, tief in der Seele gerührt, ich ahne es in meinem Innern, der Name Fernando, den der Knabe führt, wird der Mutter Balsam seyn auf die Wunden, die der Herr zur Zeit der Prüfung ihr schlägt, und wird dem Vater wie ein Stern der Hoffnung in's niedergebeugte Herz leuchten, wenn die Stürme des Kummers hereingebrochen sind.«

Dann nahm er den Knaben in seine Arme, richtete voll Gebet den Greisenblick zum Himmel, und flehte:

»Herr, der du dieses Kind den Eltern gegeben, laß es heranwachsen zu ihrer Freude, und einst zum Troste ihrer alten Tage. Gib du ihm deinen Segen, und erleuchte die Eltern, daß sie es ganz nur nach deinem heiligen Wohlgefallen erziehen.« — Thränen unterbrachen seine Worte. Er segnete schweigend den Knaben. Fernando und Valeria schlossen mit einem feierlichen Amen. Alle, die zugegen waren, trockneten sich die Thränen aus den Augen; Alle waren voll von Gefühlen der Andacht. —

Die Eltern hatten ungemein große Freude an dem holden Himmelsgeschenk. Nun erst war der Segen des häuslichen Glückes in seiner ganzen Fülle über sie ausgegossen. Welch eine größere Lust konnte die jugendliche Mutter je genießen, als die, ein holdes Kind an ihrer Brust schlummern zu sehen, wenn der Mond in stillen Sommernächten seinen Lichtglanz durch die zitternden Zweige der Orangen-Gesträuche sandte, um auf den rosigen Wangen der Unschuld zu ruhen? Und welch eine männliche Freude mag größer seyn, als die Fernando empfand, wenn er so dastand vor Mutter und Sohn, mitempfindend die mütterliche Freude Valeria's? — Da blickte er wohl tausendmal zum sternbesä'ten Himmel mit Thränen des Dankes im Auge; da rief er wohl tausendmal im Gefühle der reinsten Freude aus: »Ach ihr seligen Tage der stillen häuslichen Freude! möchtet ihr doch nie, nie mehr aus diesem trauten Kreise weichen! möchtet ihr noch in der Stunde des Todes mich umgeben, daß ich das Grauenvolle der Trennung nicht fühle!«

Und Valeria ergriff die Rechte ihres Gemahles, hob in freudiger Inbrunst den lächelnden Knaben an ihre Lippe, und schloß mit den Worten: »Redlichkeit, Liebe und Beständigkeit, ihr seyd die drei Perlen in die kostbare Krone der häuslichen Zufriedenheit. Fernando, wir wollen stets mit wachsamem Auge darauf schauen, daß uns keine davon verloren gehe. Gott im Himmel, der den Vorsatz unserer Herzen erkennt, schenke uns seine Gnade zur Vollführung!« —

Drittes Kapitel.

Die beiden Grafen Oviedo's.

Eines Abends, ungefähr acht Monate nach der Vermählung Valeria's mit Fernando, saß der alte Graf de Vellamare launig und mißgestimmt in einem Zimmer seines Hauses zu Sevilla. Seit jenem Tage, an dem das Stiergefecht Statt gefunden, hatte sich sein düsterer Blick nie mehr erheitert. Der Aerger über sein voreiliges Versprechen, das er, leider zu spät, nicht mehr zurücknehmen durfte, dann die ihm bevorstehende Feindschaft des alten und jungen Grafen Oviedo, da er dem Letztern seine Tochter nicht geben konnte, die er ihm doch schon auf sein gräfliches Wort versprochen hatte, und endlich auch die Beschwerden des steigenden Alters hatten ihn zum kränkelnden Manne gemacht. Er saß in einem uralten Lehnstuhle, dessen Goldstickerei den

Reichthum und die Pracht seiner Ahnen verrieth, und wärmte die hagern Glieder an der Flamme eines welschen Kamines, das mehr zur Zierde als zum Vortheile aus der ältern Zeit übrig geblieben war. Neben ihm stand Don Carlos, und las, um dem Vater die Zeit zu verkürzen, und den immer nagenden Gram auf Augenblicke zu vertreiben, eine alte Rittergeschichte aus der Chronik seiner Ahnen. —

Da öffnete man die Thüre, und herein trat der alte Graf Oviedo mit seinem Sohne. Graf Vellamare erschrack, daß er zitterte. »Hier, sprach Oviedo, bring' ich dir meinen Sohn, daß er dich an dein gegebenes Wort erinnere, und dich zum Schwiegervater mache. Er hat die fernen Länder bereist, und sich zum tüchtigen Manne gebildet. Vellamare, er ist es werth, dein Sohn zu werden, und die beiden gräflichen Häuser zu Einem zu verbinden. Doch sprich, wo ist Valeria?« — Der Graf Vellamare antwortete nicht, und sank todtenbleich auf den Lehnstuhl nieder, von dem er sich erhoben hatte, um die Eintretenden zu begrüßen. Don Carlos stand betroffen und redete kein Wort. — »Was ist euch? was soll das? riefen erschrocken die beiden Oviedo's: ist sie nicht mehr?« — »Für euch ist sie nicht mehr!« erwiderte Carlos in verlegenem Tone.

Der junge Oviedo tobte: »Nun, so soll euer Haus in's Verderben stürzen, und ihr mit ihm, da ihr euer gräfliches Wort so schlecht gehalten habt. Euer Name soll aus dem Adelbuche gestrichen werden für ewige Zeiten, daß nicht die Schande sich fortpflanze von

einem Geschlechte zum andern. Und so wahr ich Graf Oviedo heiße, und dieser mein Vater ist, der vor mir steht, ich will nicht ruhen, bis ich die Schmach gerochen habe, die ihr mir angethan.« —

»Besänftigt euch, Oviedo, fiel ihm Don Carlos in die Rede, und beschuldigt meinen alten Vater nicht des Meineides. So wahr ich lebe, er trug nie einen andern Gedanken im Sinne, als euch die Tochter zur Gemahlin zu geben. Doch ein Zufall wollte es, daß euch Valeria entrissen werde. Fernando de Oliva rettete mir das Leben. Er verlangte Valeria als Preis dieser Heldenthat. Sie wollte seine Gattin werden. Der Vater mußte sie ihm geben. Nun bewohnen sie das Landgut vor Sevilla.« —

»Wer ist dieser Fernando, rief voll Unmuth der alte Graf Oviedo, daß er es wagen durfte, auf die Tochter des angesehensten Hauses in Sevilla Anspruch zu machen? — Höre, mein Sohn, du bist ein nichtswürdiger Bube, und ich schäme mich, dein Vater zu seyn, wenn du nicht die nächste Gelegenheit ergreifest, dich dieses Fernando zu bemächtigen, ihn herabzustürzen von den Höhen seines unverdienten Glückes, und Valeria als deine Gattin nach Hause zu führen.« —

»Ja, dieß thut, sprach der alte Graf Bellamare, da er wieder zu sich gekommen war, und rächt auf solche Weise eure und meine Schmach. Don Carlos, du schwörst mir vor diesen Männern, daß du dem jungen Grafen Oviedo getreu beispringen wollest mit Rath und That in Allem, was er zu seinem Vortheile und zur Austilgung unserer Schande unternehmen mag.

Der Gedanke, daß Fernando dein Retter sey, mußte schon lange dem schrecklicheren Gedanken Platz machen, daß er zugleich den Frieden, die Vereinigung und den Ruhm zweier angesehenen Familien mit seiner unglückseligen Dazwischenkunft besudelt habe. Es lastet also keine Pflicht des Dankes mehr auf dir, und er hat dich selbst der Bande der Freundschaft, die du ihm geschworen, schon längst entlediget. Oviedo, was ihr immer im Sinne führt, das thut, und sollte auch das Leben eines Menschen als Opfer eures Unternehmens fallen. Ihr erwerbt euch keinen geringeren Preis als meine Tochter.« —

So hatten sich die beiden mächtigen Häuser Bellamare und Oviedo zum Untergange der stillen glücklichen Familie auf dem Landgute vor Sevilla vereint, ohne daß diese auch nur das Geringste ahnete.

Und man harrte nur einer günstigen Gelegenheit, um die schrecklichen Plane, die der junge Oviedo im Herzen brütete, ausführen zu können.

Viertes Kapitel.

Der nächtliche Ueberfall.

Diese günstige Gelegenheit zeigte sich auch schon, da kaum ein Jahr seit dem Abende ihrer Unterredung verflossen war.

Fernando war einmal in besondern Geschäften auf mehrere Wochen verreist. Dieß hatten Oviedo und Carlos inne geworden, und zugleich den Weg und die Zeit seiner Rückreise ausgespäht. Mit Sonnenuntergang zogen Beide bewaffnet aus den Thoren von Sevilla, und verbargen sich vermummt in das Dickicht eines wilden Kastanienwaldes, durch den der Weg den Reisenden nach seinem Landgute führte.

Schon war der Mond hinter dem Walde emporgestiegen, und sie lauerten noch immer auf die edle Beute, die ihnen werden sollte. — Da ritt Fernando in Begleitung eines einzigen Dieners, voll stiller Heiterkeit des Herzens, und die gräßlichen Ungeheuer nicht ahnend, die sich im Hinterhalte versteckt hielten, die Anhöhe des Waldhügels herab. Seine Gedanken beschäftigten sich mit Gattin und Kind, die zu Hause so sehnlichst seiner harrten, deßwegen er auch den muthigen Schimmel mehr, als gewöhnlich, spornte. —

Jetzt sollte er am Dickicht vorbei. Mochte diese Stelle schon durch frühere Angriffe und Mordthaten

raubsüchtiger Unmenschen verrufen seyn, oder mochte Gott eine leise Ahnung nahenden Unglückes, daß er zu dessen Aufnahme nicht ganz unvorbereitet sey, in sein Herz gelegt haben — es graute ihm unwillkürlich im Innern. Doch auf Alles gefaßt, empfahl er sein Leben dem Herrn, dessen liebliches Mondlicht so wohlthuend durch die Zweige der Kastanienbäume blinkte, gebot seinem Diener, der dicht hinter ihm ritt, Vorsicht, Geistesgegenwart, und Muth — und ritt so vorüber. — Schon glaubte er sich außer aller Gefahr, als er aus dem tiefsten Gebüsche eine fürchterliche Stimme vernimmt: »Er ist's! los auf den Buben! den Tod ihm!« — Und kaum, daß er auf diesen Ausruf den Degen gezogen, um jeden Anfall tüchtig abzuwehren, wird er von hinten aus dem Sattel gerissen. Schnell wendet er sich, um zu sehen, mit wem er es aufzunehmen habe; und mit dem Gedanken zum Himmel: »Herr, sey mir gnädig!« stößt er im Fallen dem Einen der vermummten Männer den Stahl in das Herz, daß dieser unter einem hohlen, fürchterlichen Seufzer zu Boden sinkt. Mit Blitzesschnelle reißt er ihm die Larve vom Gesicht, und erkennt den — jungen Grafen Oviedo. — Jetzt war ihm der Muth entsunken; er sah das Ganze des schrecklichen Planes und dessen Ursache lichthell vor seinen Augen. »Gott im Himmel! Richter der Welt! ich bin unschuldig an dem Tode dieses Mannes!« rief er aus im schmerzlichsten Tone, den Blick und die Hände halb bewußtlos zum Himmel erhoben. — Wie er so dasteht, stürzt der andere Vermummte, der bisher mit Fernando's

Diener gefochten hatte, mit offenem Dolche herbei, und gibt ihm einen Stoß, daß er mit den Worten: »O meine Gattin! mein Kind!« ohnmächtig niedersinkt. Da lacht der Vermummte fürchterlich, und entflieht durch den nächtlichen Wald, der Stadt Sevilla zu. —

Wie der Diener sieht, daß sein Herr, vom Dolche durchbohrt, niedersank, gibt er in der Verzweiflung dem Pferde den Sporn, und rennt über Stock und Stein auf den nächsten, ihm wohlbekannten Wegen geradezu nach dem Landgute.

Da lagen nun in der stillen Mitternacht Oviedo und Fernando, lautlos und stumm im Anblicke des gestirnten Himmels, der den Schein seines Mondlichtes gerade auf die kalten, todtenblassen Gesichter warf. Der Eine ging auf Mord aus, der Andere tödtete, ohne zu wollen, nur um sein Leben zu retten.

Alles war todesstill im dunkeln Walde; nur Grillen umschwirrten die beiden Leichname, als wollten sie einen davon zum Leben erwecken. Und der Schimmel Fernando's stand trauernd und muthlos neben seinem Herrn, und schien um die wohlbekannte, süße Bürde zu klagen. —

Da regten sich allmählig wieder die Lebensgeister in Fernando, und die Pulse seines Herzens fingen fühlbar zu schlagen an. Schwach und müde durch die erlittene Mühe und Angst und durch Verblutung der erhaltenen Wunde erhob er sich halb von der Erde, und warf den Blick durch die nächtlichen Schatten der Bäume. Ach, wo bin ich? seufzte er: wo ist mein treuer Diener? sollte er mich verlassen haben? —

Hier liegt der Gemordete? das Auge ist starr, die Lippe kalt; todtenbleich die Wange, die Hand regungslos. Graf Oviedo, ich rufe Gott zum Zeugen in dieser schrecklichfeierlichen Stunde, ihr habt es selbst gewollt! O warum mußtet ihr den Frieden meines Herzens stören, und mich zum Mörder machen? warum das stille, häusliche Glück zernichten, und die Ruhe ewig, ewig aus meiner Seele verjagen? Gott im Himmel, du allein weißt es, daß ich unschuldig bin, daß ich seinen Tod nicht wollte. O wie dank' ich dir, daß ich vor dir gerecht erscheinen kann, mögen die Menschen mich auch für den schändlichsten Verbrecher halten! Gib mir nur deine Gnade, daß ich Alles geduldig ertrage, was über mich wird verhängt werden. Schwere Ahnungen durchkreuzen meine Seele. Man wird mich verfolgen, gefangen nehmen, einkerkern, zum Tode verurtheilen. Deinen Trost nur, Herr, sende mir in Leiden und Kummer, deine Erquickung in jeder mißlichen Lage — und ich bin gefaßt auf Alles, was über mich kommen wird.« —

Jetzt verband er sich mit einem Tuche die Wunde. Der Dolch des Vermummten hatte seinen rechten Arm getroffen; und nur durch den Schrecken und die Verzagtheit bei der Entdeckung, daß Oviedo sein Gegner gewesen, war er bewußtlos niedergesunken.

Nun erhob er sich vollends von der Erde, nahm von dem Leichname Oviedo's mit einem stummen Seufzer Abschied, setzte sich auf sein Pferd, das vor Freude zu wiehern anfing, und ritt im langsamen Schritte durch die Nacht des Waldes. Der Gedanke, sich als

Mörder Oviedo's bei seiner Gemahlin anklagen zu müssen, lag centnerschwer auf seiner Brust. Nur das Bewußtseyn seiner Unschuld konnte den Gleichmuth seines Herzens wieder aufrecht halten.

So erreichte er das Ende des Waldes, als der Mond hinter den Thürmen von Sevilla niedersank. Die Schmerzen der Wunde hatten etwas nachgelassen. Da spornte er das Roß, und lenkte seitwärts auf den Fußpfad, um sein Landgut vor Tagesanbruch noch zu erreichen.

Fünftes Kapitel.

Valeria's Trauer um ihren Gemahl.

Valeria saß an dem Abende, an dem sie ihren Gatten voll der zärtlichsten Sehnsucht erwartete, unter dem Fenster ihres Zimmers, von wo aus sie über die lange und breite Straße, auf der Fernando zurückkehren mußte, bis zum Saum des Waldes hinsehen konnte. Sie hatte so eben an ihrem reinlichen Arbeitstische ein Geschenk für Fernando vollendet, mit dem sie ihn bei seiner Ankunft überraschen wollte. Zwei Herzen, die in ihrer Mitte ein drittes, noch zartes Herzchen, mit Epheu bekränzt, einschlossen, und über denen ein Engel mit Dornen in der Linken, und einem Palmzweig in der Rechten schwebte, waren voll sorgfältiger Kunst auf himmelblauen Atlas gestickt, und

darunter standen mit goldenen Buchstaben die Worte: »Dem treuen, wiederkehrenden Fernando von seiner Gemahlin.«

Lange betrachtete Valeria die vollendete Arbeit, und Thränen der Freude traten ihr in die Augen. Dann nahm sie den Knaben von den Armen Luziens, ihres Dienstmädchens, und küßte ihn tausendmal. Denn das holde Kind hatte, seitdem Fernando abwesend war, zum ersten Male den Namen Vater aussprechen lernen, und Fernando sollte beim Eintritte in das Zimmer mit diesem holden Namen aus dem Mund des Knäbleins begrüßt werden.

Die Sonne war schon untergegangen. Die purpurnen Wolken des Abends zogen sich schwächer gegen die Tiefe des westlichen Himmels hin, und Valeria sah noch keinen Reiter von der Anhöhe der Straße dahertraben, wie starr sie auch das Auge gegen den Eingang des Waldes hinwandte.

»Gott im Himmel verhüte, daß ihm ein Leid begegnet,« sprach sie voll Unruhe, und trocknete dem Kinde die Thräne ab, die aus ihrem Auge auf seine Rosenwange gefallen war. »Seyd unbekümmert, edle Gräfin, erwiederte Luzie: die zu häufigen Geschäfte nur machten, daß er sich eine Stunde später auf den Weg nach der Heimath begeben konnte. Er hat ja ein sicheres Pferd, und einen treuen Diener zum Begleiter. Zudem zeigt sich die nächtliche Silberlampe am Himmel, die ihn immer auf der geraden Straße halten wird. Glaubt mir, man wird bald die Thüre öffnen, und ihr werdet euern Gemahl vor euch sehen.

Lange läßt er nimmer auf sich warten, denn er weiß ja, wie besorgt ihr immer um ihn seyd.« —

»Der Herr sey sein Leitsmann, und führe ihn glücklich in meine Arme zurück. Seinem Schutze und seiner allweisen Vorsehung vertrau' ich ihn. Er wird seinen Engel vor ihm hersenden, daß er ihn vor allen Gefahren bewahre.« —

Nun legte Luzie Holz zum Kamine, und machte Feuer an. Denn Valeria wollte, daß der Gatte, wenn er mit starren, an der Nachtluft erkalteten Gliedern heimkehre, sogleich beim Eintritt in das Zimmer eine behagliche Wärme fühle. Sie selbst richtete Alles, was zu seiner Bequemlichkeit nach einer langwierigen Reise dienen könnte, in Bereitschaft, und setzte sich dann schweigend und nachdenkend mit ihrem Kinde an die Flamme des Kamines. —

Der Mond hatte schon einen geräumigen Theil seiner Bahn am Himmel hinter sich, und Fernando war noch nicht zurückgekehrt. Jetzt stieg von Minute zu Minute die Sorge und Angst um den theuern Gemahl im Herzen Valeria's. Wohl tausendmal gab sie das Kind Luzien in die Arme, eilte hinaus auf die Altane des Schlosses, von wo aus man die Aussicht auf das Schloßthor und die Brücke gewann, und harrte in der gespanntesten Hoffnung, daß jetzt bald ein Pferdegetrab am Thore halten, und die Glocke den Eintritt Fernando's verkünden werde. Aber ach, immer kehrte sie wieder in das Zimmer zurück mit gesteigerter Angst, mit bangerer Seele. —

Thränen über Thränen flossen aus dem blauen

Auge. Reden konnte sie nichts vor Schmerz; aber Seufzer aus der tiefsten Brust drangen zum Himmel, ausgepreßt von den bangsten Ahnungen ihrer Seele. Da half kein Zureden des Dienstmädchens, das sich am Ende selbst nicht mehr fassen konnte, und in einer Ecke des Zimmers weinte; da half kein sanftes Lächeln des Kindes, das mit ihren Locken spielte. Nur in heftigeren Schmerzen drückte sie es stumm und schweigend an ihre Brust, und begoß es mit ihren Thränen.

»Fernando! Fernando! Theurer meines Herzens! rief sie ohne Ende: wo du auch seyest, o höre das Jammern und Klagen deiner Gemahlin, die ohne dich ärmer als eine Bettlerin; gedenke deines holden Knaben, der ohne dich vaterlos, eine arme Waise ist. — Ach, er sieht so mitleidig aus meinen Armen zu mir herauf, als wollte er fragen, warum die Mutter weine. — Ewiger Vater der Menschen, der du die Blumen auf dem Felde kleidest, und dem Vogel in der Luft seine Nahrung gibst, der du die Haare auf dem Haupte der Menschen gezählt, und des Säuglings nicht vergissest, könnte auch die Mutter seiner vergessen — o laß mein heißes Flehen dieser nächtlichen Stunden zum Throne deiner Allmacht hinaufdringen; sieh' die Thränen meines Kummers gnädig an, und sende mir den Gatten, diesem Kinde den Vater zurück. O dann sey unser Dank unendlich, wie die Wohlthaten und Gnaden, die du uns bescheerest.« —

So betete sie oft und lange, suchte sich dann wieder zu beruhigen, lief bald an's Fenster, bald hinaus

auf die Altane; seufzte, betete, weinte und betete wieder. Aber Fernando kam nicht.

Nun schlug schon die eilfte Stunde vom Schloßthurme. Valeria's Schmerz stieg auf's Aeußerste. Weinen konnte sie nicht mehr. Ihre Augen waren roth und thränenleer. Aber um so drückender lag der Kummer auf ihrer Seele. Sie stand mit starrem Blick in einem finstern Winkel des Zimmers. Das Kind hatte sie Luzien gegeben. Sein Anblick vermehrte nur den stummen Gram ihres Herzens. Bisher hatte noch immer Hoffnung einen Theil ihres Kummers verdrängt; aber nun wollte auch diese verschwinden. Krampfhafte Seufzer brachen ihr beinahe das Herz. Wenn sie betete, ward sie zwar ruhiger, aber ach, nur auf kurze Zeit.

In dieser schrecklich ungewissen Lage hatte sie noch eine ganze Stunde zugebracht. Da klopfte man um Mitternacht von Außen in aller Eile an die Pforte. Die Stille der Nacht und ihre gespannte Erwartung hatten ihr das Klopfen hörbar gemacht, und in der freudigsten Gewißheit, Fernando, der Langersehnte, eile in ihre Arme, zündete sie eine Lampe an, und flog aus dem Zimmer, ihm entgegen.

Da kam im gewölbten Gange Fernando's Diener auf sie zu, todtenblaß, an allen Gliedern zitternd, mit starrem Blicke, als wäre er aus dem Grabe gestiegen. Kaum daß sie ihn sah, drückte eine fürchterliche Ahnung ihre Brust zusammen; sie sank mit einem Schrei ohnmächtig zu Boden. Luzie, die im Zimmer ungeduldig der Ankunft ihrer Gebieterin harrte, legte

den Knaben, der auf ihren Armen eingeschlummert war, auf das Sopha, eilte hinaus, und fand die Gräfin bewußtlos am Boden liegen. »Gott im Himmel, was wird das werden?« rief sie voll Schrecken, und gab sich alle Mühe, die Gräfin in das Zimmer zu bringen. Es gelang ihr mit Hilfe des Dieners. —

Nach einer Viertelstunde erwachte Valeria aus ihrem todesähnlichen Schlafe. — »Was war das? sprach sie mit hohler Stimme: Wirklichkeit oder Traum?«

»Gott verzeih' mir's, daß ich es euch sage, fing der Diener an: Leider die furchtbarste Wirklichkeit!« — Valeria faltete die Hände, sah zum Himmel, und sprach dann in gefaßtem Tone: »Schonet meiner nicht mit eurer Nachricht! erzählt mir die ganze schauerliche Todesbotschaft!« —

»Mein Gott im Himmel! seufzte der Diener, und weinte: Schauerliche Todesbotschaft! Der Herr erbarme sich euer und eures Kindes. Ja, Fernando ist todt! Euer Gemahl ist todt! Mein guter, lieber Herr ist todt!« — »Ist todt! wiederholte Valeria mit tiefer Stimme, mit verzweiflungsruhiger Miene: Weib, dein Gatte ist todt! Kind, dein Vater ist todt!« —

Sie schwieg. Sie konnte nicht weinen, nicht seufzen, nicht beten. Sie sah nichts, und hörte nichts. Alles Furchtbare und Schreckliche schwebte in diesem Augenblicke vor ihrer zerrütteten Seele. Zerstört sah sie das häusliche Glück, da es kaum begonnen. Statt der süßen Hoffnungen sah sie eine grausenhafte Zukunft vor sich. Alles in ihrem Gemahle fühlte sie sich genommen. —

»Oviedo, unterbrach der Diener die Todesstille, Oviedo hörte ich den Mörder Fernando's nennen.« — »Oviedo? fiel ihm die Gräfin schnell in die Rede: Gott im Himmel! Oviedo?« —

Dieses Wort schien sie im Innern mächtig gerührt zu haben. In verlegener Eile und Unruhe wandte sie sich zum Diener: »Gut, lieber Mann! habt meinen Dank auch für die Todeskunde. Seht, diesen Beutel nehmt von mir als Beweis meines Dankes. Ich weiß, ihr seyd arm, und habt eine kranke Frau. Dieses Geld soll euch aus der Noth helfen. Nehmt's und lebt zufrieden. Betet für mich zum Lenker meines Schicksals. Laßt euer Weib für mich beten. Laßt sie für Fernando beten. Betet auch ihr für Fernando, denn ihr habt ja euern Herrn verloren.« — Dieß Alles sprach sie mit einer Eilfertigkeit, daß der Diener nicht wußte, was in ihr vorgegangen, und mit einem nassen, fragenden Blicke stehen blieb. »Geht, sprach sie wieder: nehmt! thut, was ich sagte! gedenkt meiner, des unglücklichen Weibes!«

»Nun, so möge der Herr euch gnädig seyn, sprach der Diener mit Thränen im Auge, und eure Güte gegen mich armen Mann lohnen. Er möge euch trösten in eurem fürchterlichen Leiden, und euch und euer Kind gesund erhalten. Tag und Nacht will ich mit meinem Weibe für euch beten. Ach, ihr war't ja eine gar so gute freundliche Herrschaft! — Gute Nacht, gnädige Frau! lebt recht wohl! der Herr möge euch trösten! o ich will gewiß beten, daß er euch tröste!« — Mit

diesen Worten küßte er schluchzend die Hand der Gräfin, und verließ das Zimmer. —

Jetzt erst konnte sich Valeria ihrem Schmerz ganz hingeben. Sie verbarg das Angesicht in den Falten ihres Kleides, und weinte bitterlich. — Der Knabe war indessen erwacht, und da er die Mutter schluchzen hörte, fing auch er zu weinen an. —

Thränen hatten ihr für einen Augenblick das Herz erleichtert. Sie empfahl mit einem Blick zum Himmel sich und ihr Kind Gottes Vorsicht und Gnade, und trocknete die Thränen. —

Jetzt gedachte sie der Worte des Dieners: »Oviedo ist sein Mörder!« und erhob sich schnell vom Sopha. »Wir müssen fort, Luzie, sprach sie zu ihrem Dienstmädchen, fort, weit fort in eine Gegend, wo uns Niemand kennt, wo uns kein Bekannter mehr finden kann.« — »Und diese Nacht noch?« fiel Luzie ein. »Ja, noch diese Nacht, entgegnete die Gräfin entschlossen. Oviedo ist Fernando's Mörder; er ist's, der im Stillen um meine Hand geworben, dem mein Vater mich auch schon versprochen hatte. Aber mit ihm hätt' ich nie glücklich, nur ewig unglücklich werden können. Ich kannte seine Sitten, seinen Stolz, seine Unfreundlichkeit; mein Herz sprach nie für ihn. Ergrimmt darüber, daß ich Fernando ihm vorzog, war ihm dieser schon längst ein Dorn im Auge. Nun hat er die schändliche That, die er seitdem im Sinne trug, ausgeübt. Fernando ist todt! — Oviedo wird kommen, die Früchte seiner Schandthat einzusammeln. Er wird mich zwingen wollen, seine Gemahlin zu werden. Wir müssen

fort, Luzie, fort. Gott wird uns nicht verlassen. Lieber ein Strohhüttchen in den Felsen von Alpujarras, wo ich mein Leben in Gedanken an Gott, an Fernando zubringen, wo ich mich meines Kindes freuen, und einsam den Kummer meines Herzens ausweinen kann, — als die Gemahlin des Mörders meines Fernando. — Noch diese Nacht müssen wir fort. Kein Mensch darf wissen, wohin wir den Weg einschlagen. Gott, du wirst herabsehen auf unser Elend, wirst der treue Gefährte auf unserer nächtlichen Flucht seyn.« —

Schnell packte sie mit Luzien das nothwendigste Reisegeräthe zusammen, nahm ihre Juwelen und Edelsteine, die sie einst als Brautschmuck in jener glücklicheren Zeit von Fernando erhalten hatte, aus dem Schranke, benetzte sie mit tausend Thränen, und band sie mit dem Portrait Fernando's, das über ihrem Arbeitstisch an der Wand gehangen hatte, in ein Bündelchen zusammen. Das Geschenk aber, das sie auf die Wiederkehr Fernando's verfertigt hatte, ließ sie auf dem Tische liegen. »Es soll, sprach sie bitterlich weinend, der, der nun dieß Zimmer zuerst betreten wird, erfahren, wie innig Valeria ihren Gemahl liebte.«

Nun war Alles zur Reise hergerichtet. Da sprach die Gräfin zu dem Mädchen: »Aber warum, arme Luzie, sollst du mit mir die Beschwerden einer so weiten Flucht ertragen? Bei mir lächelt dir nie mehr die Freude. Und dich die schönen Mädchenjahre vertrauern zu sehen, thut mir in der Seele zu wehe. Du bist jung; verlasse mich! gehe in die Welt! suche dir eine Herrschaft, die dich liebt! sey ihr treu, wie du es

mir stets warst. — Geh, armes Mädchen; ich entlasse dich zwar ungerne, aber mit meinem Segen, und mit der Ehre, daß du stets ein liebes, gutes, treues Mädchen warst.« —

Bei den Worten der Gräfin verbarg Luzie das Gesicht in ihre Schürze, und weinte sehr. »Nein, gnädige Frau, sagte sie, ich werde euch nie verlassen, so lang' ich lebe. Ihr habt mit mir die glücklichen Tage auf dem Landgute getheilt, ich will nun auch treue Theilnehmerin an eurem Unglücke seyn. Vergönnt mir nur die Freude, daß ich euch nie, gar nie verlassen darf.« —

»Ja, du sollst bei mir bleiben, treue Seele, erwiderte die Gräfin: Gott wird es dir noch wohlergehen lassen, und dich für deine Treue reichlich belohnen.« —

Es schlug Ein Uhr vom Thurme. »Nun muß es seyn! Es ist die höchste Zeit!« sprach Valeria wieder, und ein neuer Strom von Thränen unterbrach sie im Reden. Sie nahm den Knaben auf die Arme, wickelte ihn in warme Kleider, um ihn vor der rauhen Nachtluft zu schützen, und hüllte ihn in ihren langen Schleier. »Armes, vaterloses Kind, wie bedaur' ich dich, schon in so zartem Alter die Leiden der Mutter mit ertragen zu müssen! — Wie es die Händlein nach mir ausstreckt, als wollte es sagen, daß es gerne Alles erdulde, wenn ihm nur die Mutter bleibe! — — Wie freute ich mich auf den Augenblick der Wonne, da Fernando zum ersten Male den süßen Namen Vater hören sollte von den zarten Lippen des Knäbleins! Aber, welcher Schmerz! welcher unbeschreibliche Schmerz!

Fernando, du hörtest den süßen Namen nicht mehr! — — Sey stille, liebes Kind, weine nicht! Dein Vater im Himmel lebt; zu dem rufe nun Vater hinauf. Er wird dich hören; denn es rührt ihn ja der Jammer und das Elend armer Waisen. — Komm, laß dir die Thräne von der Wange küssen. So! jetzt recht nahe an mein Herz! Wärme dich an den kummervollen Schlägen meiner Brust, daß dir der kalte Nachtwind nicht schade. — Noch einen Kuß — und meinen Segen. O, was ist das für ein Segen voll Kummer und Thränen! Fernando, der du herniedersiehst von einem seligeren Lande, o segne auch du deinen Knaben!«

Thränen erstickten ihre Worte. — Der Jammer wollte ihr die Brust zerschneiden. Mit krampfhafter, gramvoller Freude drückte sie den Knaben an ihr Herz, und erwärmte ihn mit ihren Thränen. Er schlummerte so sanft, so süß in den Mutterarmen. Nur diese kannte er, und darinnen fand er seine ganze Welt.

Luzie hatte inzwischen an der Glut des Kamines eine Wachsfackel angezündet, und von der Wand einen schweren, eisernen Schlüssel gelangt. Die nöthigen Geräthschaften auf die Reise trug sie mit einem Tragbande über den Schultern; in der Linken hielt sie die leuchtende Fackel, in der Rechten die Schlüssel zur einsamen Gartenpforte.

Schon lange stand sie bereit, als die Gräfin sich immer noch voll zärtlicher Liebe mit dem Knaben beschäftigte. Der Hammerschlag vom Thurme gab das Zeichen zum Aufbruche. Das war ein herzzerschnei-

dender Abschied der Gräfin von allen stillen Freuden der vergangenen Zeit. Jedes Plätzchen ihres Zimmers, das sie nun nie mehr wieder betreten sollte, möchte sie noch küssen; jede süße Stelle, wo sie mit Fernando geruht, Freuden und Leiden getheilt, mit einem Strom von Thränen benetzen.

»Lebt wohl, ihr tausend lieben Plätzchen, ihr Zeugen meines früheren Glückes! Lebt wohl! Lebt Alle wohl!« —

Sie wandte den nassen Blick zum Himmel, und trat aus ihrem Zimmer, um es auf ewig nie mehr zu betreten. Luzie leuchtete mit der Fackel voran durch eine lange düstere Reihe gewölbter Gänge, durch deren sparsame Eisengitter der Mond seine Strahlen warf. Ohne zu reden, folgte die Gräfin; nur unwillkührliche Seufzer unterbrachen bisweilen die traurige Stille, und die leisesten Fußtritte ächzten im Echo der Bogengänge doppelt und dreifach zurück.

Da standen sie vor der engen Gartenpforte. Luzie öffnete sie. »Fasset Muth, gnädige Frau, sprach sie leise zur Gräfin, und vertraut euch Gottes Schutz und meiner Leitung. Wir müssen durch den Garten am Schloßhügel hinabsteigen, damit wir in aller Stille auf einen Nachen, deren mehrere im Ufergebüsche angebunden sind, über den Strom setzen können. So erreichen wir vor Tagesanbruch die Mitte des dichten Waldes, und sehen einen Pfad vor uns, der schnurgerade an die Fischerhütte meines Bruders führt, wo ich euch verbergen will. Drum seyd nur ruhig, und folget mir!« —

Mit diesen Worten zündete sie, da sie die Länge des mühsamen Weges wohl kannte, eine neue Fackel an, verlöschte die halbausgebrannte im Sande, und trat in die Nacht hinaus.

Die Gräfin, sich ihrer Leitung vertrauend, sandte noch einen Blick zum Himmel, drückte den schlummernden Knaben fester an ihre Brust, und — verschwand in der Finsterni

Luzie aber hatte, um keine Spur von ihrer nächtlichen Flucht zurückzulassen, den Schlüssel wieder zu sich genommen, und schloß von Außen mit grausenhaftem Knarren die Pforte. —

Sechstes Kapitel.

Fernando's Flucht.

Tief hinter dem Bergwalde graute allmählig der Tag, als Fernando vor dem Schloßthore vom Pferde stieg. Der Morgen war kalt und rauh, und die Schmerzen seiner Armwunde waren beträchtlich gestiegen, weßwegen er langsamer den Weg nach seinem Landgute verfolgen mußte, als er anfangs im Sinne hatte. —

Das erste lebende Wesen, das ihm entgegen kam, war sein Diener, der ihn vergangene Nacht als todt verlassen hatte. Er war so eben im Begriffe, nach der traurigen Stelle, wo das schrecklichste Unglück vor-

gefallen, heimlich hinzueilen, um die Leiche seines Herrn zu verbergen. — »Großer Gott im Himmel! rief er nun, und starrte Fernando an: mein lieber, guter Herr! — oder ist es sein Geist? und kommt er, Gattin und Kind in ein seligeres Land abzuholen?« —

»Ich bin's, entgegnete Fernando: dein Herr ist's mit Leib und Seele. Doch sprich, was macht meine Gattin? mein Kind? wo sind sie? war ihnen recht bange um mich? Geschwind sprich! quäle mich nicht mit deiner lange Weile!«

»O Gott sey tausendmal gelobt und gepriesen, edler Herr, rief der Diener, Freudenthränen in den Augen: weil ihr nur da seyd. Das wird eine Freude seyn. Gott! Dank! Dank! O ich alter armer Mann, daß ich so viel Unheil stiften mußte! Gott verzeih' mir's! — Da ihr, von dem Mordstahl getroffen, zu Boden sankt, hielt ich euch für todt, gab meinem Pferde den Sporn, und eilte hieher auf's Schloß. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich noch in der Nacht die schauervolle Botschaft: Fernando ist todt! der edle Herr des Schlosses ist gemordet! — Die gute Gräfin sank ohnmächtig zu meinen Füßen nieder. Ach, was wird das für eine schreckliche Nacht für sie gewesen seyn! — Und nun, welche Freude, welch ein Jubel! — O ich alter Mann sehe meinen Herrn wieder. Jetzt wird mir das Leben erst theuer und angenehm. Du guter Gott, solche Freude durft' ich nie mehr hoffen! — Kommt, noch weiß die Gräfin nicht, daß ihr lebt, daß ihr hier seyd. — Kommt mir nach! ich eile die Treppe hinauf; die Freude macht mich jung. —

O daß sie es jetzt schon wüßte! Jeder Augenblick, den sie umsonst vertrauern muß, liegt zentnerschwer auf meinem Herzen.« —

So sprach der Diener, eilte die Treppe hinan, und zog seinen Herrn, dem es noch an Kraft gebrach, ihm schnell zu folgen, mit sanfter Gewalt nach sich. —

Kaum daß er die Thüre am Zimmer der Gräfin halb geöffnet hatte, rief er schon in freudiger Hast: »Trauert nicht, edle Frau, lobt und dankt Gott; euer Gemahl lebt!« — Aber ach, das Zimmer war zerstört und leer.

»Mein Gott! rief Fernando in der höchsten Angst aus: was ist hier vorgefallen? Rede, Alter, hast du die Gräfin vergangene Nacht noch hier getroffen? oder lügst du nur? und willst mir durch eine grausenhafte Ungewißheit den fürchterlichen Schmerz herabstimmen?« —

»So wahr ich lebe, und euer treuer Diener bin, erwiderte Jener: ich rede die Wahrheit.« —

»Und hast du, fiel Fernando ein, die ganze Nacht hindurch keinen Lärm in und außer dem Schlosse gehört?« —

»Nicht den geringsten, entgegnete der Diener, und ich habe doch beinahe die ganze Nacht schlaflos zugebracht.« —

Fernando lag im schmerzlichsten Kummer auf einen Sessel hingestreckt, und redete kein Wort. Bald warf er den Blick auf die noch glühende Asche des Kamines, die die Wahrheit der Aussage des Dieners

bestätigte, und bald auf die leeren, offenstehenden Schränke, die eine eilige Hand entleert zu haben schien.

Nun gab er seinem Diener Befehl, alle Zimmer, ja alle Winkel des Schlosses genau durchsuchen zu lassen, ob nirgends eine Spur von Valeria zu entdecken wäre. Er aber blieb zurück in ihrem Zimmer. Die schreckliche Ungewißheit, ob sie und ihr Kind lebe, wo sie sich aufhalten könnten, belagerte sein Herz. — Doch tröstete er sich wieder mit dem Gedanken, daß sie, um den Verfolgungen Oviedo's zu entgehen, sich in der Eile in ein benachbartes Kloster geflüchtet habe. Darin bestärkte ihn der Umstand, daß er den Schlüssel zur entlegensten Gartenpforte vermißte, vorzüglich aber auch das Geschenk, das sie auf seine Ankunft verfertigt und in der Eile auf ihrem Arbeitstisch zurückgelassen hatte. Mit einer stürmischen Freude ergriff er es, und las darauf die Worte: »Dem treuen, wiederkehrenden Fernando von seiner Gattin.« —

Tausendmal küßte er es, und weinte heiße Thränen darauf. »Daran, seufzte er, holde, treue Gattin, erkenn' ich deinen zarten Sinn. Welch hohe, schöne Gedanken, welch eine süße, freundliche Zukunft mußte dich da umschweben, als du dieses Geschenk verfertigtest! Wie oft wirst du dabei unsern lieblichen Knaben geküßt, wie oft ihn Gott und seinem heiligen Willen geopfert haben! — O damals erfüllten dich noch die süßesten Hoffnungen meiner Wiederkehr; damals harrtest du schon mit der zärtlichsten Ungeduld, mir in die Arme eilen zu dürfen. — Aber nun, da

ich zurückgekehrt, wo bist du? Zu welchem Unternehmen hat dich die schreckliche Nachricht, daß ich ermordet, gezwungen? — O Gott, betete er, der du ja Alles siehst, und Alles weißt, gib mir den leisesten Funken von deinem Lichte in die Seele, daß ich erkenne, wohin sie geflohen.«

Dann sah er wieder auf das Geschenk seiner Gattin, und sagte wehmüthig lächelnd: »Komm, einziges, theures Kleinod, dich will ich an meinem Herzen tragen, so lange ich athme. Ich allein habe das erste Recht auf dich, erhielt ich dich auch nicht aus ihrer Hand; ihr Herz, ihre Liebe hat dich mir schon tausendmal bestimmt, ehe ich etwas von dir wußte. O wie wird es sie geschmerzt haben, daß sie selbst dich mir nicht geben konnte, und wie wird sie jetzt um dich jammern, da sie nicht ahnet, in wessen Hände du gerathen bist!« — So sprach er weinend, drückte das Geschenk an sein Herz, und steckte es in die Brustfalten seines Mantels.

Da kam der Diener hastig hereingeeilt. »Nun, Alter, rief er ihm entgegen, hast du keine Spur entdeckt?« Aber die traurige Miene und der düstere Blick der Mannes antworteten ihm mit einem zitternden Nein. Er sank betroffen und gramvoll auf den Stuhl nieder.

Als er sich wieder erholt hatte, trat der Diener mit Thränen im Auge näher. »Zudem, edler Herr, daß ich keine Spur von der Vermißten entdecken konnte, erfahrt ihr noch eine traurigere Nachricht. Euer Leben, wenn ich euch rathen kann, müßt ihr retten. Flie-

hen müßt ihr diesen Augenblick, bevor euch die Wuth der Rache ergreift, und euch das Leben nimmt. Die grimmigste Gefahr droht über euch hereinzubrechen! Hört diesen ehrlichen Mann, der euch Wichtiges zu berichten hat!« —

Mit diesen Worteen führte er dem Grafen einen Landmann vor, der in aller Eile auf dem Landgute angekommen war, so daß er vor schnellem Athem kaum zu Wort kommen konnte.

»Don Fernando, fing dieser an, und trocknete sich en Schweiß von der Stirne: ich bitte und beschwöre euch bei meiner armen Seele, flieht, flieht aus diesen Mauern! Eure Verfolger sind nicht mehr ferne. Sie nehmen den geraden Weg hieher.« —

»Woher habt ihr die Kunde?« fragte Fernando hastig.

»Ihr wißt, fiel der Landmann ein, mein Haus steht an dem Ufer desselben Stromes, der hier am Schloßhügel vorbeifließt, nicht weit vom Eingange in den Waldesgrund. Ich war heute schon frühe aufgestanden, und arbeitete in meinem Hofraume. Da trabten auf Ein Mal aus dem Walde eine Menge Reiter daher, gerade auf mein Haus zu. Ich erschrack. Der seltene Vorfall befremdete mich. Sie machten Halt, und der Vornehmste aus ihnen — Graf Oviedo hört' ich ihn nennen — ritt dicht vor mich hin, und fragte mich mit forschendem Blick und wilder Miene, ob ich frühmorgens keinen vornehmen Herrn aus dem Walde durch die Gegend hätte reiten sehen. Und da ich mit einem ehrerbietigen »Nein!«

antwortete, fügte er hinzu: »Wir sind schon, ehe der Tag anbrach, aus Sevilla geritten, in der sichersten Hoffnung, im Walde dort zwei Leichen zu treffen. Leider traf ich nur eine, und gerade die ich nicht treffen wollte, die Leiche meines Sohnes. Die andere hat der Schwarze sammt der Seele geholt, oder sie ist von den Todten erstanden. Ist das Erste der Fall, wünsch' ich ihr Glück; im zweiten Falle bin ich eben auf dem Wege, sie wieder den Todten zurückzuliefern. Den Besitzer jenes Landgutes, das sich so stolz auf dem Hügel erhebt, will ich erspähen, wenn er wirklich noch lebt. Wenn nicht, so soll der herrliche Landsitz zu einer Ruine zusammensinken, damit die ganze Gegend mit Zittern es einsehe, wie furchtbar Oviedo sich an denen rächt, die ihm wehe gethan!« —

Mit diesen Worten gab er dem Pferde den Sporn, und rief noch zurück: »Wenn ihr die vier Thürme übereinanderstürzen seht, so zittert vor der schrecklichen Wahrheit meiner Rede.« —

Im Galopp ritt er über die Brücke, Alle ihm nach. Tiefer einwärts im Thale, mein Blick konnte sie noch verfolgen, hielten sie an einer Herberge, und schmausten.

Dieser Umstand war mir erwünscht. Wartet, dacht' ich, ihr sollt nicht eher, als ich, die Burg meines Herrn erreichen, wo ich euern schändlichen Antrag eilends hinterbringen will. Ich lief, wie ich war, längs des Stromes hinauf, dem Fußsteig zu, der auf der Rückseite des Hügels hieher führt. Ihr wißt

nun alles, edler Herr; säumt nicht, flieht, rettet euch! Es kann keine Viertelstunde mehr anstehen, und die Verfolger haben euer Schloß erreicht.« —

Und wirklich tönte auch schon nach einigen Minuten ein furchtbares Pferdegetrabe und Menschengeschrei am Hügel herauf; und weil man in der Angst und Eile vergessen hatte, die Thore zu schließen, so war auch bald der geräumige Hof voll Lärm und Gerassel.

Das erweckte den Grafen aus seinem stummen Dahinstarren. Er griff schnell nach dem Bettlergewande, das ihm sein treuer Diener eilig darreichte, wandte den nassen Blick noch ein Mal im Kreise herum, drückte die Hände der beiden treuen Männer, die weinend vor ihm standen, zum letzten Lebewohl, und — verschwand plötzlich durch eine verborgene Pforte. —

Der Weg führte ihn über die felsige Rückseite des Schlosses, über die ihn die Feinde, wenn sie auch seine Flucht entdeckt hätten, nicht verfolgen konnten. So klomm er rastlos vorwärts unter Thränen und Seufzern, bis er endlich, überrascht von der hereinbrechenden Nacht, matt und kraftlos an einem Felsenstück niedersank, und unter dem Gedanken an Gattin und Kind, und unter dem Gebete zu Gott um Schutz für ihn und die Seinigen, von einem schweren Schlafe umfangen wurde.

Siebentes Kapitel.

Die Fischerhütte.

Es war am nämlichen Morgen, an dem Fernando nach dem nächtlichen Ueberfall auf sein Landgut zurückkehrte — da strich die Herbstluft frostig und rauh durch den drei Stunden von dem Landgute entfernt gelegenen wilden Kastanienwald. Die Sonne lag noch tief hinter den Bäumen. Ein feuchter Nebel hatte sich auf die Erde gelagert; man sah nicht drei Schritte vor sich hin. Die Bewohner des Waldes schlummerten noch unter den Herbstblättern. Nur hie und da pfiff ein Vögelein einzelne Töne durch den Nebel, seine Brüder zu wecken.

Luzie stand mitten in dem Dickicht des Waldes neben der Gräfin, die an einem Felsen schlummerte. Bis hieher hatte sie ihre nächtliche Flucht ausführen können. Weiter zu gehen vermochte Valeria für den Augenblick nicht.

Sie war von der ungewohnten Anstrengung ermattet, bewußtlos am Felsen niedergesunken. Luzie zitterte in großer Angst für das Leben ihrer theuern Gebieterin. Sie setzte sich leise neben der schlummernden Gräfin nieder, und dachte tausenderlei Gedanken über ihre Zukunft. —

Mittlerweile hatte das Kind auf ihrem Schooße

zu schluchzen angefangen. Durch liebkosende Blicke und durch Wiegen auf den Armen wollte sie es wieder zur Ruhe bringen. Allein es half nichts; die rauhere Herbstluft und der schneidende Nebel mochte dem zarten Knäblein zu nahe getreten seyn, und selbst daß es bei seinem Erwachen die Mutter nicht sah, schien es zu beunruhigen.

Durch die wohlbekannte Stimme ihres Kindes kam die Gräfin nun wieder zur Besinnung. Sie erhob sich müde vom Gestein, und sandte ihren Blick durch die rauhe Waldschlucht. »Wo bin ich? sprach sie halblaut vor sich hin: Gott! welche Felsen! und ich allein! Wie kam ich aus diesem unterirdischen Gewölbe? Ist es ein Traum? ein langer furchtbarer Traum? Aber wo ist Fernando? — Fernando, sieh die Felsen um mich her, wie sie so düster dastehen! — und der kalte Nebel! und das feuchte Moos, auf dem ich ruhe! Fernando, rührt es dich nicht? O sonst! Wie hatt' ich es so gut bei dir! wie war ich so glücklich an deiner Seite! — aber da standen keine Felsen vor mir. — Doch, still, still! wo ist Fernando? — er lebt nicht mehr! — Valeria, still! keine Seufzer, keine Klagen! er hört sie in seinem Grabe! das stört seine Ruhe, das thut ihm wehe! — Nein, Gott im Himmel weiß es, ich will nicht klagen! Fernando, ich verspreche es dir! ich will nicht klagen!« —

Da unterbrach ein Strom von Thränen ihre Worte. Sie blickte auf, und gewahrte Luzien. »O du gute, getreue Seele, rief sie: so hast du mich nicht verlassen in meiner Noth; hast mich sogar aus den

Händen meiner Feinde gerettet! ach wie viel Dank bin ich dir schuldig! und nun, nun kann ich dir nichts mehr ersetzen!« —

Jetzt verlangte sie ihr Kind. Luzie gab es ihr auf die Arme, und blieb weinend neben ihr stehen. Der Knabe hatte nun, da er die Züge der Mutter erkannte, sogleich zu schluchzen aufgehört, und schien des Hungers und Durstes und der Kälte zu vergessen. Er suchte die eingewickelten Händlein frei zu machen, und spielte nun gar freundlich mit ihren Locken.

Da zum ersten Male mischte sich wieder unter die Thränen der Mutter ein sanftes Lächeln. Sie neigte sich tiefer herab, um ja sein munteres Spiel nicht zu stören. »Nein, ich will nicht klagen, sprach sie dann zu Luzien: ich will nicht murren! Gott ist doch gut! ich will ihm tausendmal danken! er hat mir meinen Fernando nicht ganz genommen; er hat mir ja seinen Knaben gelassen, sein lebendes Bild. Nun erst versteh' ich die Worte des frommen Franzesko; o wie wahr hat er geredet! Ja nun ist mir der Name des Kindes lindernder Balsam auf die Wunden, die der Herr mir in dieser schweren Zeit der Prüfung schlägt.« —

Die Herbstsonne stieg nun schon höher am Himmel herauf, und verscheuchte durch ihre milden Strahlen den Nebelflor. —

»Hier, begann die Gräfin nach geraumer Zeit tiefen Nachdenkens auf's Neue: hier, gute Luzie, können wir nur so lange bleiben, bis wir durch kurze Ruhe gestärkt worden. Soll ich nach Sevilla zurück?

meinem Vater zu Füßen fallen? Den Sohn seiner Tochter ihm zeigen, das arme Knäblein ihm zeigen, das unverschuldet den Jammer und das Elend der Mutter trägt? wird es ihn nicht zum Mitleid bewegen? wird er uns nicht aufnehmen mit offenen Armen? — Doch nein, nein, dort ist auch Oviedo! er wird den Vater reizen gegen uns. Er wird mit Gewalt erlangen, was er durch List nicht vermochte; er wird in mich dringen, und mein Kind — man wird es mir entreißen! — — nein, nie, nie mehr darf ich Sevilla sehen. Lieber in diesem Walde unter den wilden Thieren leben und Wurzeln genießen, als in Sevilla bei Musik und Becherklang an Oviedo's Seite!«

»Edle Frau, fiel Luzie ein, wie ich euch schon gesagt, wir wandern der Hütte meines Bruders zu. Er wird uns mit tausend Freuden aufnehmen, und gewiß Alles thun, euch den Aufenthalt in seinem Hause so angenehm als möglich zu machen. Dort können wir leicht jedem Späherauge, jedem Nachforschen der Verfolger entgehen, und uns so lange verborgen halten, bis ein einsamer bequemer Ort aufgefunden ist.« —

Durch diese Rede des Dienstmädchens war in Valeria's Herzen auf's Neue eine sichtbare Ruhe zurückgekehrt. »Gott wird uns nicht verlassen, sprach sie getrost und faltete die Hände: er hat uns sicher bis hieher geleitet, er wird uns ferner seine Hilfe nicht entziehen.« —

Luzie hatte indessen trockenes weiches Moos zusammengetragen, und unter einem Felsenabhang der Gräfin einen sanften Ruhesitz bereitet. Aus der Quelle, die in einiger Entfernung gar freundlich aus einem

Felsen sprudelte, trug sie in einem irdenen Geschirre, das sie unter ihrer kleinen Reisegeräthschaft hatte, frisches Wasser herbei. Aus Brod und Aepfeln bestand die kärgliche Mahlzeit. Ach, sie wollte weder der Gräfin, noch ihrem Dienstmädchen schmecken, und hätte sie auch aus den kostbarsten Gerichten bestanden. Der kleine Fernando aber trank mit Begierde die süße Milch, die die vorsichtige Luzie in einem verschlossenen Trinkglase mit sich genommen hatte.

Die Stunde der Ruhe war bald vorüber. »Laß uns in Gottes Namen den mühsamen Waldweg nun antreten, sagte Valeria, und erhob sich vom Moossitz, den Knaben aus dem Schooße Luziens in ihre Arme zu nehmen: die Herbstsonne lenkt in ihre mittägige Höhe, und wir werden eilen dürfen, wenn wir vor ihrem Untergange ein gastfreundliches Obdach erreichen wollen.« —

Luzie brach von einem Ahorngestreich einen Wanderstab für ihre Gebieterin. Sie ging voraus, um das spitzige Reisholz auf die Seite zu heben; Valeria folgte mit dem Knaben. Stunden vergingen, ohne daß ein Wort über die Lippen der Wandernden kam. Die wehmüthige Stille wurde nur durch das Geräusch unterbrochen, das ihre Fußtritte im falben Herbstlaube verursachten, oder hie und da durch einen lauten Seufzer, mit dem die Gräfin dem gedrückten Herzen Luft machen wollte, oder durch das Flattern einer Goldamsel, die aufgeschreckt durch das Herannahen der Reisenden den dichten Hollunderstrauch verließ, und mit Angstgeschrei durch das Gehölz flog. Bald ging es den Bergwald mühsam hinan, bald zog sich der Weg steil und dunkel

durch schaurige Waldschluchten hinunter; jetzt lagen schroffe Felsspitzen mit verfaulten abhängenden Baumstämmen, die unübersteigbar schienen, vor ihren Augen; dann hatten sie wieder mit wildverwachsenen Dornengesträuchen zu kämpfen. Nur selten zeigte sich nach vielen überstandenen Mühseligkeiten ein freundliches Plätzchen, das mit lindem Moos und duftenden Waldblumen bewachsen, und von den Strahlen der immer tiefer sinkenden Herbstsonne beleuchtet, den Erschöpften kurze Ruhe vergönnte. —

Luzie sah sich oft traurig nach ihrer Gebieterin um, ob sie noch Kraft genug hätte, ihr zu folgen. Aber Valeria klagte nicht, und murrte nicht, betete in der Stille, hob den nassen Blick flehend zum Himmel, und — folgte mit aller Anstrengung ihres zarten Körpers. Luzie verlangte oft den Knaben von ihr, um ihr das Wandern auf den ungebahnten schmalen Fußsteigen leichter zu machen. Aber Valeria drückte die süße Bürde nur um so inniger an ihr Herz, benetzte sie mit Thränen ihrer mütterlichen Zärtlichkeit und folgte mit aller Anstrengung ihres zarten Körpers. —

Die Sonne war hinter dem Walde niedergestiegen — da traten sie aus der letzten Krümmung der dichtverwachsenen Gesträuche — und standen im Anblicke eines kleinen, lieblichen Thales. Aus den Felsen, die rechts aus dem Walde sich erhoben, rauschte eine große Bergquelle, die in einem schäumenden Wasserfall von der Höhe stürzte, und, indem sie sich schlängelnd den Thalgrund durchzog, zu einem bedeutenden Wiesenbache anschwoll. Am Ausgang des Thales lag eine

freundliche Hütte, deren moosige Dachung so eben von den scheidenden Strahlen der Herbstsonne beleuchtet ward. Daneben vorbei zog sich das dießseitige Ufer des Baches. Auf der linken Seite sah aus einem dunkeln Waldesgrund eine freundliche Kapelle von einem kleinen Hügel herunter, die den Bewohnern jener einzigen Hütte zur Andacht geweiht schien. Aus der Ferne aber dämmerten im Herbstabendgolde die Spitzen der Gebirge von Alpujarras.

»Das ist die Hütte meines Bruders, sagte Luzie, und lächelte der Gräfin zu, die überrascht vom Anblicke stehen blieb. Hier wird es euch wieder wohl werden, fuhr sie fort, denn ihr findet hier gute Menschen, die in Frieden und Lieb' und Eintracht sich von dem kleinen Ertrag ihrer mühsamen Fischerei nähren, und in ihrer Anmuth reicher sind, als manche Herren, die sich in Gold und Sammet kleiden. Sie werden sich unendlich freuen, euch dienen zu können. Kommt, laßt uns eilen, damit wir sie noch grüßen können, ehe die Abenddämmerung zu tief in's Thal sich herniedersenkt.« —

Der Gräfin wurde es auf Ein Mal wunderbar wohl im Herzen. Schon der Eindruck, den die Lieblichkeit der romantischen Partien des kleinen Thales auf ihr Gemüth machte, dann der Gedanke, daß sie hier unter freundlichen Leuten ein stilles, Gott geweihtes Leben führen, daß sie der tröstenden Rückerinnerung an die frohverlebten Tage sich hingeben, in stillen Stunden den Tod ihres Gemahls unbemerkt beweinen, und ganz mit der frommen Erziehung ihres Knäbleins, der einzigen Freude, die ihr noch geblieben

war, sich beschäftigen könne — dieß Alles wirkte so auf ihr Inneres, daß sie unter einem Strom von wohlthuenden Thränen ihrem Dienstmädchen auf dem Wege durch's Thal mit erneuerter Kraft folgte. Luzie hatte sich von jeher viel zu sehr an die Empfindungen ihrer Gräfin gewöhnt, als daß sie jetzt nicht fühlte, was im Innern derselben vorging — und unterbrach ihre Thränen mit keinem Worte. —

Bald standen sie vor der Hütte. Aus einem kleinen Gärtlein dufteten ihnen die letzten Herbstblumen entgegen. Vom Ufer des Baches her tönte ein rührender Abendgesang in der eigenthümlich angenehmen spanischen Weise. Es war die Stimme eines Mannes, der in einem Nachen saß, und Fischernetze auswarf. Vor der Hütte spielten ein Knabe von etwa fünf, und ein Mädchen von vier Jahren mit einer Forelle, die im Kalter lustig sich herumbewegte, und verzehrten dabei ihr Abendbrod. Eben jetzt trat ein junges Weib von angenehmer Gesichtsbildung aus der Hausthüre, und ermahnte die Kleinen, sie sollten nicht zu lange in der rauhen Herbstluft verweilen; drinnen in der Stube könnten sie ihre Händlein erwärmen, und mit dem Wasservogel spielen, den der Vater erst neulich lebendig heimgebracht. Die Kinder aber schienen zu bitten, und das Weib trat lächelnd wieder zurück in das Haus. — Von dem nahen Anger zogen eben zwei Kühe und ein Mutterkalb heimwärts; sie hatten die Ueberreste der Halmen verzehrt, ehe der Nachtfrost des nahenden Spätherbstes sie rauben würde; und von dem Felsen des Wasserfalls her

mecferte eine Ziege, die mit Lebensgefahr die letzten Steinkresse abgepflückt hatte. —

Der Mann im Nachen, es war der Fischer selbst, erhob sich alsogleich, da er fremde Reisende herannahen sah, legte den Köder auf die Seite, und stieg, indem er die Mütze abnahm, an's Ufer. Luzie erkannte ihren Bruder, und eilte ihm entgegen. »Ei! wirklich? meine Schwester, rief dieser freudig überrascht, und bot ihr die Hand zum freundlichen Gruße: ja, du bist's, liebe Luzie! Nun tausendmal herzlich willkommen an meiner Hütte! Aber was führt dich so unvermuthet zu mir? Hab' ich dich schon oft durch meinen Jungen, der die Fische nach Sevilla auf den Markt trägt, grüßen und einladen lassen. Aber du hast mich noch nie besucht. Nun sey dir's verziehen, weil du endlich einmal da bist.« —

Jetzt wurde er erst auf die Gräfin aufmerksam, die er jedoch nicht erkannte. Er sah mit einem fragenden Blick auf seine Schwester. »Es ist meine Gebieterin, lieber Ruperto, sagte diese mit weinender Stimme: seit wenigen Stunden eine unglückliche Frau, die jammernd vor deine Hütte kommt, und um ein kleines, verborgenes Stübchen unter deinem Dache dich anfleht.« —

Der Fischer trat mit einer tiefen Verbeugung einen Schritt näher: »Nichts von Flehen: nichts von Bitten! erwiederte er mit seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit: müßt' ich ein erbärmlicher Mann seyn, wenn ich nicht der edlen Donna, die meiner Schwester schon so viel Liebes erwiesen, eine Herberge, so gut man sie

bei armen Fischersleuten haben kann, von Freiem anbieten würde. Es kommt im Gegentheil darauf an, ob ihr euch erniedrigen wollt, bei mir einzukehren und zu bleiben.«

Valeria war von der Gutmüthigkeit des Fischers bis zu Thränen gerührt. Sie blickte gefaßt und heiterer, als sie heute noch zu werden vermuthet hatte, an den azurnen Himmel, an dem so eben ostwärts die volle Scheibe des Mondlichtes heraufstieg, und durch ihren matten Glanz die Abenddämmerung, die sich unter verschiedenen Farben über Wald, Thal, Hügel und Wasser hingezogen hatte, noch heimwehlicher und feierlicher gestaltete. Lieber Mann, sagte sie dann zum Fischer, indem sie seine Hand ergriff und freundlich drückte: mein Glanz und mein Glück ist seit wenigen Stunden so tief gefallen, daß ich nichts mehr zu verlangen, Alles nur zu erflehen habe. Wenn es aber dem lieben Gott einst gefallen sollte, mich wiederum zu erhöhen, so werde ich euch Alles, was ihr mir nun Gutes erweisen wollt, mit Dank und Freude doppelt zurückgeben.«

»Thut mir nicht wehe! fiel Ruperto der Gräfin schnell in die Rede: und nun kommt mit mir in das Haus. Die Herbstluft ist rauh, und die Tagreise wird euch müde gemacht haben.«

Er trat voran, nachdem er den Nachen fester an's Weidengesträuch des Ufers gebunden hatte. Ihm folgte die Gräfin mit dem Kinde, und Luzie. Der Knabe aber und das Mädchen, die vorhin mit der Forelle gespielt, doch bei der Ankunft der Fremden sich schüch-

tern hinter die Hütte zurückgezogen hatten, schlichen einige Schritte hinten drein. —

Wie der Fischer die Thüre öffnete, rief er seinem Weibe, das in der Küche die gewöhnliche Nachtsuppe bereitete, sogleich entgegen: »Elvira, ich bringe dir hier ein paar herzensliebe Gäste. Schon oft hast du deine Schwägerin sehen wollen. Nun denn, da steht sie! Grüßt euch freundlich, und thut nicht fremd, und laßt eure Herzen verwandt seyn! — Aber zuvor bezeige dieser edlen Frau deine Achtung! Es ist die Gebieterin meiner Schwester.« —

Die Fischersfrau, die anfangs erschrocken war, trat nun herbei, verneigte sich anständig und schüchtern vor der Gräfin, eilte dann auf Luzie zu, und grüßte sie schwesterlich. — Der Fischer aber ließ ihr wenig Zeit, ihre Freude und ihr Willkommen äußern zu können. »Hörst du, Elvira, sagte er: die Gäste sind müd und erschöpft. Sorge, so schnell du kannst, für ein kräftiges Abendessen und weiches Nachtlager! Ich will die werthen Gäste indessen unterhalten, obwohl ich mit wenig Neuigkeiten aufwarten kann. Denn mein Junge, der mir so manches Unterhaltliche, das er auf dem Markte sieht oder hört, nach Hause bringt, ist heute noch nicht zurück aus Sevilla. Wo er auch so lange bleiben mag? Steht doch schon der volle Mond am Himmel. — Aber verzeiht, edle Donna, ihr habt mir noch immer nicht erzählt, was euch begegnet. Nehmt mir's nicht übel, daß ich es wissen möchte. Es ist nicht bloß Neugierde; nein! es ist reines, aufrichtiges Anerbieten, der Gebieterin meiner

Schwester mit Rath und That beistehen zu wollen, wenn ich einmal weiß, was begegnet ist.« —

Valeria, die den Fischer schon früher aus der Beschreibung, die Luzie so oft von ihrem Bruder machte, und nun aus seinem eigenen Benehmen als einen redlichen Mann kennen gelernt, zögerte keinen Augenblick, die Vorfälle der letzten Tage zu erzählen. Ach, es geschah unter hervorbrechenden Thränen, die sie oft zwangen, in der Erzählung inne zu halten, so daß Luzie darinnen fortfahren mußte. Die Fischersfrau, die unter der Küchenthüre der Erzählung zuhörte, wischte beständig mit ihrer Schürze unter den Augen. Der Fischer selbst war so gerührt, daß er ein paar Mal das Gesicht abwandte, um die Thränen zu verbergen, die auf seiner Wange standen.

Da die Erzählung zu Ende war, und Alle still und lautlos sich die Thränen abgetrocknet hatten, sagte er endlich, indem er die Hand der unglücklichen Frau faßte: »Laßt den Muth nicht sinken, edle Gräfin! und wenn ihr den Tod eures Gemahles beweint habt, so erheitert euch! Tröstet euch mit dem Gedanken, daß da oben über den Sternen und über dem schönen Mondlicht Einer ist, der euch nicht vergißt, der euch nicht verläßt. Hat er euch nicht sicher hieher geleitet? euch vor den Verfolgungen eurer Feinde bewahrt? Drum verzagt nicht! und seyd recht gerne bei mir! Ich und mein Weib, wir wollen euch den verborgenen Aufenthalt dahier so angenehm machen, als es unsere Nothdürftigkeit gestattet. Und wenn sich eure Verfolger auch nur von Weitem in diesem Thale wollen

blicken lassen — die will ich mit meinem Fischerspieße nach Hause jagen, daß sie auf zwanzig Meilen nimmermehr nach einer fremden Frau sich erkundigen. — Aber nun, Elvira, wandte er sich zu seinem Weibe: spude dich, und bringe, was du zubereitet hast. Ich hätte ob der traurigen Geschichte beinahe vergessen, daß unsere lieben Gäste hungrig seyn müssen.« —

Unterdessen beschäftigte sich Luzie mit dem kleinen Fernando. Sie richtete in einem Weidenkorbe, der in einer Ecke neben dem zubereiteten Nachtlager der Gräfin angebracht war, ein Bettlein zurecht; dann gab sie ihm eine nahrhafte Eiersuppe, legte ihn endlich, da er schon allmählig die Aeuglein schloß, zur Ruhe, und setzte sich wieder zu den Andern an den Tisch. —

Jetzt erst wagten es die Kinder des Fischers, die bisher neugierig und freudig aus einem Winkel heraus dem Dienstmädchen zugeschaut hatten, leise zum Körblein zu treten, in dem Fernando schlummerte. »O wie lieb! o wie lieb! flüsterten sie zueinander: dem pflücken wir morgen die schönsten Blümlein! Und der Vater muß ihm ein buntfarbiges Fischlein fangen. Nur recht leise! recht leise! — Dürften wir ihm nur ein Küßchen geben! Aber wir wollen das Wiegenlied singen, das die Mutter uns lehrte, wenn sie vor dem Bette unsers kleinen Bruders saß, der jetzt ein Engelein ist.«

Und die Kinder sangen vor sich hin:

„Gute Ruh'! Gute Ruh'!
Engelein steigen hernieder,
Singen dir himmlische Lieder!
Engelein drücken die Aeuglein dir zu!

Schlafe sanft! Träume süß!
Träume vom göttlichen Paradies,
Gute Ruh'! Gute Ruh'!" —

Sie sangen es immer wieder, und sangen es so oft, bis sie beide am Boden neben dem Korbe sich hinlehnten, und, indem sich von Zeit zu Zeit einige Worte des Liedes wiederholten, endlich selbst entschlummerten.

Unterdessen deckte Elvira den Tisch. Eine schmackhafte Krebssuppe, eine gebackene Forelle mit Gartensalat waren die Gerichte, die die emsige Hausfrau in der kurzen Zeit hatte zubereiten können. Der Fischer brachte Aepfel, Feigen und Datteln, und einen Becher mit rothem Wein gefüllt. »Nun laßt es euch schmecken, edle Gräfin, sagte er mit freundlich einladender Miene: trinkt aus diesem Glase Freude und Heiterkeit und Hoffnung auf bessere Zeiten. Der Wein ist gut. Ich trinke ihn nur an Festtagen, oder wenn mir der Herr eine besondere Hausfreude bescheert hat. Vor einem halben Jahre — da war meine Elvira recht krank. Ich saß Stunden- und Tagelang vor ihrem Bette — und habe weder gegessen noch getrunken. Thränen waren mein Trank, und Kummer war meine Speise. Doch da sie sich wieder erholte — und da sie das erste Mal aus der Hütte trat, und an den Strahlen der Frühlingssonne sich erquickte, und zu mir sagte: »o wie ist mir nun so wohl!« — da hab' ich das erste Mal nach langer Zeit wieder aus diesem Becher getrunken. Drum erheitert euch! stoßt an auf den Trost, den euch der Himmel gewähren wolle!« —

Valeria nippte auf das Zureden des treuherzigen

Mannes von dem Weine, und ließ den Becher in der Runde herumgehen.

»Für heute, hub der Fischer an, nachdem die Mahlzeit vorüber war, müßt ihr euch schon mit dieser Stube begnügen. Wir haben euch dort ein Nachtlager bereitet, so gut wir konnten, und ich denke, ihr werdet nach einem Tage voll Kummer und Mühseligkeiten bald einschlafen können. Morgen aber werde ich mit meinem Weibe ein paar Stübchen im Hinterhause für euch einrichten, damit ihr selbst haushalten könnt nach Lust und Vergnügen.« —

Endlich kam der Fischerjunge vom Markte aus Sevilla zurück. Ruperto schalt ihn, da er ihn auf wiederholtes Pochen in die Stube einließ: »wo du auch wieder so lange bleiben magst? hat dich ein leichter Geselle in eine Weinschenke verleitet? oder bist du wohl wieder einer Truppe Zigeunern nachgelaufen? Juan, ich sage dir's nun ein für alle Mal: kehrst du mir künftighin nicht mit der untergehenden Sonne aus der Stadt zurück, so schnür' ich dir den alten Rock, den du vor fünf Jahren zu mir gebracht, in ein Bündel zusammen, und schicke dich in Gottes Namen aus meinem Hause.« —

Der Fischerknabe zog mit einem weinerlichen Gesichte den Erlös für die Fische aus der Tasche, und legte ihn auf den Tisch: »Seyd nur nicht böse, Meister, sagte er; heute ist es gewiß nicht meine Schuld, daß ich so spät aus Sevilla zurückkehre. Es war dort in allen Straßen und Gassen ein fürchterlicher Zusammenlauf von Menschen. Ich konnte kaum durchkom-

men durch das Gedränge. Edelleute und Knechte, Handwerker und Soldaten — Alles lief durcheinander, die Leiche des jungen Grafen Oviedo zu sehen, die am Morgen im Walde vor Sevilla gefunden, und gegen Mittag auf Maulthieren in die Stadt gebracht wurde. Es gehen mannigfaltige Reden über diesen sonderbaren Vorfall. Ich hörte die Namen: Graf de Vellamare — Don Fernando de Oliva — aber weiter konnte ich nichts verstehen. Mit Mühe erreichte ich das Stadtthor zur Heimkehr. Da sah ich denn mit Entsetzen, daß der herrliche Landsitz vor Sevilla, der dem Grafen de Oliva gehörte, während dem Verlauf des Tages von Grund aus zerstört worden. Ein Wanderer, an dem ich zufällig vorüber kam, sagte mir, das habe die Rache des alten Grafen Oviedo gethan. Ein Schrecken überfiel mich, als wenn ich fürchten müßte, von Feinden verfolgt zu werden. Ich nahm einen Umweg, um an dem zerstörten Schlosse nicht vorbei wandern zu müssen. Und dieß ist der Grund meines langen Ausbleibens. Drum, lieber Meister, werdet ihr« — —

»Nicht zürnen, wenn du mit deiner Hiobspost inne hältst, fiel ihm Ruperto, der in dem Augenblicke die Todesbläße im Gesichte der Gräfin bemerkte, schnell in die Rede: Du hast uns schon mehr erzählt, als wir wissen wollten. Geh', verzehre deine Nachtsuppe, und lege dich nieder. Wir müssen morgen in aller Frühe an's andere Ufer, um die Netze an's Land zu ziehen.«

Juan verneigte sich, indem er neugierig nach den Fremden hinschielte, und zog sich bald in seine Kammer zurück. —

Der Fischer und sein Weib erhoben sich von der Bank, und sagten gute Nacht. »Wir wollen euch, setzte Ruperto hinzu, in den wehmüthigen Empfindungen, die die Erzählung meines Knaben in eurem Innern verursachen mußte, nicht länger stören. Schlafet wohl! und stehet morgen heiterer auf, als ihr euch jetzt niederlegt. Wir wollen beten für euch und euer Kind. Gott sey mit euch! Schlaft wohl!« —

Sie verließen die Stube. »Das wird eine schlaflose Nacht werden für die arme Frau, sagte der Fischer leise zu seinem Weibe, als er in die anstoßende Kammer getreten war: Hörst du? wie sie schluchzt und weint! daß auch der Bube gerade vor ihr mit seinen traurigen Neuigkeiten herausrücken mußte! — Gott wolle sie trösten!« —

Unter mannigfaltiger Rücksprache, wie sie das traurige Leben in diesem einsamen Thale der Gräfin angenehm machen wollten, waren die Fischersleute endlich eingeschlafen.

Um Mitternacht erwachte Ruperto — und horchte leise nach dem Schluchzen der Gräfin. Da war es auch drüben stille geworden. Er dankte Gott — und legte sich wieder. — Und Alles schlief in der Hütte.

Achtes Kapitel.

Der Graf von Kreuz.

Mehrere Monate waren vorüber seit jenem traurigen Ereignisse auf dem Landgute vor Sevilla. Der Frühling mit seinen Knospen, Blättern und Blüthen war wieder zurückgekehrt. Lerchen schwirrten, Schmetterlinge flogen über die Fluren, und Kraniche badeten sich klappernd an Teichen und Seesufern. —

Fernando war seit dieser Zeit in unbekannten Gegenden, wie ein Geächteter, herumgeirrt. Sein Bettlergewand und das allgemeine Gerücht, er müsse in jenem nächtlichen Gefechte todt geblieben seyn, hatten ihn glücklich vor allen Verfolgungen sicher gehalten. Ohne Rast und Ruhe, unter Thränen und Weheklagen hatte er oftmals die Stelle wieder aufgesucht, wo ehedem das Glück ihm geblüht; in allen Nonnenklöstern hatte er heimlich nachgeforscht, ob vielleicht nicht eines derselben seine unglückliche Gemahlin mit ihrem Kinde verborgen hielt, ja er hatte sich, die schreckliche Gefahr, entdeckt zu werden, nicht scheuend, sogar ein Mal innerhalb die Mauern von Sevilla hineingewagt, um zu erfahren, ob nicht der erbitterte Vater sie eingefangen in seinem Hause bewache, sie und ihr Knäblein nicht mißhandle — allein alle seine Nachforschun-

gen blieben fruchtlos. Er konnte keine Sylbe über das Schicksal der Unglücklichen erfahren. Daß sie in jener Nacht, da sie die falsche Todesnachricht von seinem Diener erhalten, durch die verborgene Gartenpforte entflohen, um sich dadurch den Verfolgungen ihrer Gegner zu entziehen — war ihm wahrscheinlich, ja beinahe gewiß. — Weil er aber durchaus keine Spur von ihrem Aufenthalte erkunden konnte — so mußte er endlich glauben, daß sie auf ihrer Flucht mit ihrem Kinde und ihrem Dienstmädchen von irgend einem traurigen Unfall überwältigt worden, und nun in einem Abgrunde begraben liege. — So groß der Jammer war, der aus diesem Glauben für ihn hervorging, so lag doch zugleich das süße tröstende Bewußtseyn in ihm, sie seyen in Gottes und nicht in der Menschen Händen. Wo er ging und stand, wenn die Sonne aufging und wenn sie niederging, um Mittag und Mitternacht weinte er um sie, und betete für sie, ob sie nun in Verborgenheit noch lebten, oder ob der Herr sie schon heimgeholt hätte. — So wandelte er in seinem ärmlichen Anzuge immer weiter und weiter, und kam gegen die Wälder von Montilla. —

Es war eine sternenhelle Frühlingsnacht. Ein lauwarmer Wind regte sich in den Oliven und in den wildwachsenden Rosmaringesträuchen, die einen angenehmen Duft durch die Landschaft hinstreuten. Hier und dort zirpten Cicaten; und Nachtvögel flatterten in der Luft, wie Gespenster.

Da stand Fernando vor dem Doppelthore eines einsamen großen Gebäudes, das dem Anscheine nach

als ein Ueberrest aus der alten Ritterzeit von einem mäßig erhabenen Hügel in's Thal hinabschaute. So weit er im Dunkel der Nacht unterscheiden konnte, wurde er gewahr, daß die Kunst der neuesten Zeit diesen Ort in die angenehmste Wohnung irgend eines vornehmen Herrn umgestaltet habe. Rechts und links vor d n. Thore erhoben sich zwei Statuen von riesiger Größe, die einem Fremden, der eingelassen zu werden wünschte, vorzüglich beim nächtlichen Anblick eine Art von Schauer und Ehrfurcht einflößen. Dagegen sah man mit freudiger Ueberraschung durch einen künstlich angelegten Lustgarten hin, der sich rings um das Gebäude herumzog, und mit seinen kleinen Wasserfällen und Springquellen, so wie mit den verschiedenartigsten Pflanzen und Gesträuchen und Bäumen, die den Duft ihres Blüthenflors überallhin ausbreiteten, dem Ganzen ein äußerst romantisches Ansehen gab. —

Fernando lehnte sich an einen Akazienbaum und schaute gegen die hohen Fensterbogen des Hauses hinan, aus denen ihm der Glanz eines zwölfarmigen Lusters entgegenleuchtete. »Wenn ich nur wüßte, sagte er traurig vor sich hin, ob da oben, wo so viel Glanz und Herrlichkeit zu wohnen scheint, auch wohl ein Herz von Mitleid zu einem Unglücklichen schlägt. Ich bin hungrig und müde. Thränen und Gram haben meine Kraft verzehrt. Der Tag ist vorüber, und ich weiß noch nicht, wo mein ermattetes Haupt ein Ruheplätzchen fände. Mein erbärmlicher Zustand zwingt mich zu betteln. Ich will einmal versuchen, ob nicht durch den traurigen Ton eines Gesanges Rührung in die-

sem Hause erwecken kann. O Valeria! Valeria! wie tief hat das Unglück deinen armen Gemahl erniedriget!« —

Er trocknete sich ein paar große Thränen aus den Augen, trat einige Schritte näher zwischen die großen Statuen, lehnte sich auf seinen starken Wanderstab, und begann mit tiefer zitternder Stimme:

„Wenn das Unglück droht, wenn der Kummer nagt,
Wenn das Herz verblutet, der Geist verzagt,
So blickt nach den glänzenden Sternen! —
Er ist's, der das Auge weinen sieht,
Und Balsam streut, wenn die Wunde glüht,
Er ist's in den himmlischen Fernen." —

Bei den letzten Versen knarrte von Innen die eine Hälfte der Doppelthore auf, und ein kleiner magerer Mann, es schien der Thürdiener zu seyn, trat murrend und grämlich unter die Oeffnung. Fernando aber war in den Sinn der Worte, die er so eben abgesungen, so sehr vertieft, daß er weder das Geräusch bei der Eröffnung der Thüre vernahm, noch den gespenstartigen Mann in seiner Nähe bemerkte — und fuhr im Liede fort:

„Gott ist's, der auch meinen Kummer versteht,
Und das Herz, das zu ihm weinet und fleht
In mitternächtlichen Klagen! —
O so hilf auch mir, du Lenker der Welt,
Eh mein Geist und Gemüth im Innern zerfällt —
Und laß die Freude mir tagen!" —

Da trat der grämliche Mann aus der Thüre, ging gerade auf Fernando zu, der immer noch in Ge-

danken vertieft und regungslos auf seinen Stab gestützt dastand, und betrachtete ihn, indem er eine kleine Handlaterne vorhielt, mit einer hämischen Eilfertigkeit vom Kopf bis zum Fuße. »Hab ich mir's gleich gedacht, fing er zu schmähen an, und gab dem erschrockenen Fernando einen unsanften Stoß in die Seite: das muß wieder ein Zigeuner seyn, der sich nicht bei Tage in ein ehrliches Gesicht zu schauen getraut, und wenn er einen Schmaus oder ein Fest gewittert, bei der Nacht unheimlich daher schleicht, um den Hauseignen den Bissen unter der Nase wegzuschnappen, und diebischer Weise noch mitzunehmen, was ihm in den Weg kommt. Ihr seyd mir gerade wie die Raben, die nach der Abenddämmerung auf den Raub ausgehen, wenn sie ein Aas riechen.«

Fernando, der sich von seinem Schrecken bereits erholt hatte, nahm seinen Bettlerhut ab, und wandte sich bittend zu dem Mann mit der Laterne: »O seyd nicht böse, sagte er, wenn ich euch in eurer behaglichen Ruhe gestört habe. Ihr sehet, lieber Alter, ich bin ein fremder, armer Bettler, arm, aber ehrlich, von Herzen ehrlich. Ich möchte euch für diese Nacht um eine Herberge bitten; der Weg durch diese Gegend ist mir unbekannt; die Wälder sind dicht; die Nachtluft ist feucht und schaurig. Gebt mir einen Bündel Stroh und eine Herberge, wenn auch nur im Stalle, oder bei euern Knechten! —

»Ei warum nicht gar! brummte der unfreundliche Alte, und schickte sich an, indem er dem Bittenden den Rücken wandte, den Weg in's Haus zurückzu-

nehmen: das hieße ja wohl dem Mörder das Messer in die Hand spielen, damit er um sich stechen könnte, wie er wollte. Packt euch von hier, und laßt ein Haus in Frieden, das die Ruhe liebt.« —

»So gebt mir doch wenigstens ein Stücklein Brod, das meinen Hunger stillt, bat Fernando mit Thränen in den Augen: ich habe den ganzen Tag nichts gegessen. Seyd barmherzig! Gott wird es euch vergelten.« —

»Da geb' ich's ja lieber meinen Hunden, von denen ich weiß, daß sie mir treu sind, grinselte der Mann durch seine zwei schwarzen Zähne, die ihm das Alter noch übrig gelassen hatte: Packt euch, sag' ich noch ein Mal; und wenn es euch morgen noch hungert, so kommt meinethalben vor die Hausthüre, damit ich bei Tage euer Gesicht sehe.« — Er begleitete diese hartherzige Rede mit lautem Lachen, und war im Begriffe, die Thüre zu schließen.

»So sagt mir nur, bat Fernando zum letzten Male, indem er einen Schritt vorwärts that: wessen Diener ihr seyd, und welche Feierlichkeit die Säle da oben so prächtig beleuchtet hat.« —

»Damit ihr euch um so schneller davon macht, will ich euch schnell antworten, versetzte Jener, und bog den grauen Kopf zwischen der Thüre und dem Gerüste noch einmal zur Hälfte auswärts. Da oben wird der Geburtstag meines Herrn gefeiert. Ein paar Dutzend Grafen und Edelleute sitzen reihenweise an gedeckten Tischen herum, und schmausen und spielen auf das hohe Wohl desselben. Wir Diener haben vollauf zu thun, Wein und Speisen zuzutragen, und uns selbst

lustig zu machen. D'rum haltet mich nicht länger auf, und seyd froh, wenn ich euch erlaube, dort am Eingange des Gartens in einer Taxuslaube schlafen zu dürfen. Und wenn ihr um Mitternacht von den beleuchteten Sälen herab ein gewaltiges Lebehoch anstimmen hört, dann denkt nur, das gilt dem schwedischen Gesandten am spanischen Hofe, dem dieses Lustgebäude zum Sommeraufenthalte dient; er heißt — —«

»Graf von Kreuz! ertönte eine ernste Stimme ganz in der Nähe: den der Himmel glücklicher Weise hieher geleitet hat, damit er erfahre, wie unmenschlich seine Diener armen unglücklichen Leuten begegnen.« —

Der Alte erschrack bei der ihm wohlbekannten Stimme so heftig, daß er die Laterne aus der Hand fallen ließ, und an der Pforte halb ohnmächtig auf ein Knie niedersank; Fernando aber blieb ruhig auf seinen Stab gestützt, und betrachtete die schöne Gestalt eines großen Mannes, der ganz nahe an ihm eine Blendlaterne öffnete, und in seinem langen schwarzen Mantel, mit den großen Schwungfedern auf dem geschlitzten Barett, und mit den vielen glänzenden Ordenszeichen neben dem Bettler sich wunderbar ausnahm. — Es war wirklich der Graf von Kreuz, ein edler, allgemein geachteter Mann. Er hatte sich auf eine Weile aus dem rauschenden Gesellschaftssaale heimlich entfernt, um in der stillen Abendstunde auf einem Spaziergange durch die schönen Anlagen seines Gartens den frommen Empfindungen, die die Feier seines Geburtsfestes in ihm erregte, ungestört sich überlassen zu können. Da hörte er Fernando's Lied. Neugierde und ein Gefühl von Wehmuth zogen ihn

in die Nähe; und er kam eben recht, die freundlichen Bitten des Bettlers und die harten Reden seines rauhen Dieners zu hören. Er war so erbittert, ein so entehrendes Betragen an einem der Seinigen entdecken zu müssen, daß er sich nur mit aller Mühe bis zu dem Augenblicke zurückhalten konnte, da der knurrige Alte eben die Hauspforte hinter sich zuschlagen wollte. —

Ich entlasse dich deines Dienstes, sagte er mit Ernst und Kürze zu seinem Diener, der todtenbleich sich immer noch in der nämlichen Stellung befand: morgen in der Frühe wirst du meinen Landsitz verlassen. Bessere dich und lerne einsehen, daß der Mann im Bettlergewande unser Mitbruder ist, den wir, wenn er zu uns fleht, nicht verstoßen dürfen. Kommst du nach einem Jahre gebessert zurück — so kannst du deine alten Tage hier ruhig verleben.« —

Der rauhe Mann erhob sich, und entfernte sich mit so erbärmlichem Heulen, daß es lange durch den gewölbten Hausgang forttönte. — Nun wandte sich der Graf zu dem Bettler. »Kommt, armer Mann, sagte er mitleidsvoll und sanft: was ihr durch die harten Reden meines Dieners gelitten habt, das soll durch eine reichliche Verpflegung in meinem Hause wieder gut gemacht werden.«

»Das vergelt euch Gott, edler Graf von Kreuz, erwiderte Fernando in einem Tone, der dem Grafen verrathen mußte, daß kein gewöhnlicher Bettler vor ihm stehe: Ich kann euch bei meinem Herzen, das ein schwerer Kummer drückt, das Wort geben, ihr verschwendet eure Gaben an keinen Unwürdigen.« —

»Kein ungebildeter und gewöhnlicher Bettler, viel weniger ein unwürdiger hätte ein so hohes rührendes Lied gesungen, als ich vorhin aus eurem Munde vernommen, sagte der Graf von Kreuz, indem er Fernando die rechte Hand bot, mit der linken aber die Laterne erhob, um dessen Gesichtszüge genauer betrachten zu können. Die Weichheit eurer Hand, und der hohe Ausdruck in euren Mienen, fuhr er fort, sagen mir deutlich genug, daß dieses Bettlergewand einen unglücklichen Mann von nicht gewöhnlichem Stande verberge. Vertraut euch mir ohne Scheu; ich geb' euch Schutz, und will euch zu euren Rechten verhelfen, wenn ihr sie wider eigenes Verschulden verloren habt; ich will es thun, so wahr ich schwedischer Gesandter am spanischen Hofe bin.« —

Laßt mich meinen Kummer allein tragen, Graf von Kreuz, entgegnete Fernando mit Thränen auf der Wange, in denen die Lichtstrahlen aus der Laterne des Grafen sich spiegelten: mein Loos ist also geworfen, meine Freude am Weltglück ist also zernichtet, daß es mir nur an den einsamsten Orten wohl wird, wo ich der Erinnerung an die schöne Vergangenheit mich hingeben, und mit stillen Thränen zu Gott beten kann. Es genüge euch die Versicherung, daß unter diesem Bettlergewand ein adeliges Herz schlägt, das rein von Schuld und Verbrechen im Elende herumirrt, und sich endlich einmal ein Plätzchen ersehnt, wo es sich ungestört ausweinen könnte. Edler Graf von Kreuz, wenn ihr ein solches Plätzchen in eurem einsamen Hause habt, o so vergönnt es diesem unglücklichen Herzen. Zum

Zeichen, meine dunkle Rede sey wahr, seht auf meiner Brust den Orden von Sant Jago.«

Mit diesen Worten entfaltete er das Bettlerkleid, und Stern und Band schimmerten dem Grafen entgegen. — »Euer Gesicht bedarf keines Zeugen, sagte dieser, indem er sich verneigte: ich ehre euer vorsetzliches Schweigen, und werde von nun an nimmermehr mit einer Rede in euer Geheimniß eindringen wollen. Es ist mir genug, weil ich weiß, ihr seyd unglücklich, und weil ich mich freuen darf, euer Unglück lindern zu können. Jetzt kommt mit mir in das Haus, und erfrischt euch mit Wein und mit stärkenden Speisen und vergeßt, was ihr ausgestanden.« —

Der Graf wollte den Fremden in den großen beleuchteten Saal einführen; dieser aber bat um ein kleines, einsames Zimmer. Hier saßen sie noch eine Weile beisammen — dann wünschte der Graf seinem unglücklichen Gaste eine gute Nacht, und verließ ihn.

Fernando kniete, da er allein war, an dem Gitterfenster des Zimmers nieder, und schaute hinaus an den gestirnten Himmel. Es war ihm auf einmal wunderbar wohl in seinem Herzen. Thränen der Rührung und des Dankes strömten hervor aus seinen Augen. Ein leiser Funke von Hoffnung, als wenn die Zukunft für ihn noch einmal glücklich werden könnte, wollte aufglimmen in seiner Brust. Er faltete die Hände und sang mit lauter Stimme:

„Und der Herr dort über dem Firmament,
Wo sein mächtiger Arm in den Sternen brennt,
Hat erhört mein kindliches Flehen.

Ich werde noch einmal glücklich seyn —
Und jubelnd mich seiner Gnade freu'n —
Ich werde nicht untergehen.“ —

Der Graf hatte noch von Außen den Gesang des Bettlers gehört, wischte sich eine Thräne von der Wange — und kehrte zurück in den Saal zu seinen Gästen. Hier kam ihm Alles entgegen, und forschte mit Befremden, warum er sich so lange zurückgezogen. — Bald aber sah so Mancher in den ernsten Mienen des Grafen, daß etwas Besonderes währenddem vorgefallen seyn müsse, und hier und dort zogen sie sich zurück, und suchten ihr Nachtlager, so daß nach Verlauf einer Stunde, außer dem Grafen, Niemand mehr im Saale zugegen war. —

Jetzt erhob er den Blick und die Hände, und betete mit gerührter Stimme: »Dank dir, lieber Gott! daß du mich die Feier meines Geburtstages mit einer edlen That beschließen ließest. Noch nie war mir so wohl, wie heute. Noch nie konnte ich mich so heiter zu Bette legen. — Ich danke dir.« —

Neuntes Kapitel.

Die Wanderung in's Gebirge.

Zwei Mal schon hatte der Frühling mit dem Sommer und der Herbst mit dem Winter gewechselt — seitdem Valeria im stillen Thälchen bei den redlichen Fischersleuten sich niedergelassen hatte.

Ihr Schmerz über den Verlust ihres Gemahles und des kaum begonnenen häuslichen Glückes war durch so manche stille Freude während dieser Zeit gemildert worden. Sie dachte zwar noch täglich und stündlich an den theuren Verlornen; aber es war nicht mehr der martervolle Jammer, mit dem sie ihn beweinte. Die tröstende Hoffnung an ein seliges Wiedersehen jenseits über den Sternen, wo keine Trennung mehr ist, hatte ganz in ihrem Herzen Einkehr genommen. Und kam hie und da ein Augenblick der Schwermuth und des Trübsinnes über sie, so war ein stilles Gebet in ihrer einsamen Kammer das erste und beste Mittel, sie wieder aufzurichten, und die alte Hingebung in den Willen des Herrn, den sie allzeit anbetete, in ihr Gemüth zurückzubringen. —

Ihre guten Hausleute gaben sich alle erdenkliche Mühe, den einsamen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Ruperto hatte gleich Anfangs, wie sie in das Thal gekommen, noch im Spätherbste ein niedliches Gärt-

chen für sie angelegt und mit allerlei nützlichen Gewächsen und lieblichen Blumen. Ein paar Stübchen im Hinterhause waren für sie eingerichtet worden, von wo aus die herrlichste Aussicht in die blauen Gebirge von Alpujarras sie ergötzte. —

So hatten sie bisher friedlich miteinander gelebt, als wenn sie alle nur Eine Familie ausmachten. In jeder häuslichen Arbeit boten sie sich treulich die Hände, und Valeria schämte sich nicht, mit Elvira und Luzien in der emsigen und genauen Verrichtung der weiblichen Geschäfte zu wetteifern.

Die Kinder des Fischers genossen im Umgange mit dem kleinen Fernando, der nun bereits dem Verflusse des dritten Lebensjahres entgegenwuchs, den größten Vortheil. Denn bei jeder Gelegenheit, da Valeria ihrem Sohne Unterricht ertheilte, um frühe genug den Keim zu allem Guten in sein Herz zu legen, durften sie ihm zur Seite stehen, und mit anhören, was sie ihn lehrte.

Oft wandelte sie mit den drei Kindern an einem schönen Sommermorgen hinaus in das Freie, und zeigte ihnen die Schönheiten der Natur in ihrem Morgenkleide, und lehrte sie in den wunderbaren Schöpfungen den Schöpfer anbeten. Sie benutzte das Kleinste wie das Größte, den rauschenden Wasserfall, wie den jungen Fisch in dem nahen Teiche, den hohen Adlerflug, wie das Kriechen des niedern Erdwurmes als Stoffe zu ihren lehrreichen Unterhaltungen. —

Die rauheren Tage brachte sie mit den Kindern in der Hütte zu, und währenddem sie ein jedes nach

seiner Art zweckmäßig beschäftigte, erzählte sie ihnen schöne rührende Geschichten aus der alten spanischen Ritterchronik, oder am allerliebsten und häufigsten passende Schilderungen aus den heiligen Schriften der Vorzeit. —

So waren die Tage verflossen. Da saß Valeria eines Abends neben der Hütte. Die Kinder spielten zu ihren Füßen. Luzie begoß die Blumen und Pflanzen des Gärtleins. Elvira aber saß in einiger Entfernung von der Gräfin, und strickte an einem Fischernetze. —

Ruperto war mit Juan schon in aller Frühe nach Sevilla gewandert, um die Fische, deren Anzahl dießmal groß war, zu Markte zu tragen. So oft er dieß that, bat ihn Valeria jedesmal beim Weggehen mit Thränen in den Augen, er möchte doch Erkundigungen einziehen, wie ihre Verwandten in Sevilla sich befänden. —

Dießmal wurde es der Gräfin fürchterlich bange auf die Rückkunft des Fischers. »Mir ahnet nichts Gutes, sagte sie zu Elvira: ich fürchte, eure stille Hütte bald verlassen zu müssen.« —

»Quält euch nicht vergebens mit so bangen Gedanken, sagte Elvira: seht, edle Donna, wie die Sonne so golden niedergeht hinter den Gebirgsspitzen. Das bedeutet kein Unglück, o gewiß nicht. Seyd heiter, und singt lieber ein Lied. Ich höre euch gar so gerne singen. Ich aber will die Laute dazu spielen.« —

Valeria gehorchte Elvira's Ermunterung, lächelte zu ihr hinüber, als wollte sie ihr danken — und sang zum Lautenspiele die spanische Romanze:

„Schön, wie eine Maienfrühlingssonne,
Wenn sie aus der blauen Fluth sich hebt,

Herrlich schön in jugendlicher Wonne,
Die das Herz mit Himmelslust belebt" —

„Schön war Er — in seiner Nähe schwanden
Schnöde Sinnlichkeit, und Welt und Grab und Tod,
Keine ird'schen Fesseln banden
Mich an seiner Lippen Morgenroth."

„Was entzückt mein Geist an seiner Brust empfunden,
Nimmer faßt es minder warmer Sinn
Eisenharter Sterblicher — die Stunden
Flossen schnell wie Augenblicke hin! —

„Aber, ach, er ist nicht mehr! — Kein Klagen
Zieht ihn mächtig aus dem Jenseits her —
Meines Herzens ewigglühend Schlagen
Schlägt nur hoffnungsleer!" —

Ruperto, der währenddem von Sevilla zurückgekehrt war, und in der Hütte drinnen die Seinigen nicht gefunden hatte, hörte den Gesang, kam herbei, und stellte sich hinter die Gräfin, bis sie das Lied geendet.

Dann aber trat er vor sie hin, und grüßte sie mit einer ungewöhnlich traurigen Miene. Valeria erwiederte den Gruß mit erschrockenem Herzen. »Wie? lieber Ruperto! sagte sie: warum so niedergeschlagen? das ist mir auffallend an euch, da ich euch nie anders als in fröhlichem Muthe gesehen. Redet! was ist euch begegnet?« —

»Edle Donna! erwiderte der Fischer: ich kann es euch nicht verhehlen, daß ich heute in Angst und Trauer Sevilla verlassen habe. Man will dort auf's Neue euren Aufenthalt erspähen. Allenthalben werden

Männer ausgeschickt, die euch aufsuchen sollen. Wer diese Anstalten getroffen, ob euer Vater, oder euer Bruder, oder der alte rachgierige Graf Oviedo — das konnte ich nicht erfahren. Allein ich vermuthe, daß es Letzterer gethan; denn es geht die Rede, er hätte sich entzweit mit eurem Vater und mit Don Carlos, unter schändlichen Flüchen das gräfliche Haus verlassen, und es seitdem nie mehr betreten. Wer könnte nun der Urheber dieser neuen Verfolgungen seyn, als er selbst, um an euch, wenn er euch aufgefunden hätte, seine Rache zu vollenden? — Verzeiht mir, daß ich euch durch diese Nachrichten das Herz schwer gemacht. Ich hätte wohl schweigen können. Aber ihr seht, die Liebe zu euch, und der sehnliche Wunsch, euch zu retten, hat mir den Mund geöffnet.« —

Valeria sah lange schweigend und traurig zur Erde nieder. Dann aber blickte sie mit Fassung und Ruhe in das Abendroth, und sagte: »Der die Sonne dort untergehen läßt, damit sie morgen um so lieblicher wieder heraufsteige und den Menschen wohlthue, wird auch mich aus diesen neuen Gefahren herausführen. Er hat mich während des Verlaufes so vieler schwerer Tage recht im Vertrauen gestärkt. Dafür sey ihm mein innigster Dank gebracht.« —

Dann wandte sie sich zu dem Fischer. »Ihr habt mich, lieber Ruperto, sagte sie: bisher unter den Eurigen so liebevoll verpflegt; ihr werdet mich nun auch ferner nicht verlassen.« —

»Davor soll der liebe Gott mich bewahren, daß ich euch jetzt verlasse, erwiderte Ruperto; ich will euch

sichern vor allen weiteren Nachstellungen. Aber damit ich dieß thun kann, wird es nothwendig seyn, daß ihr wenigstens auf einige Zeit euch ferne von hier gegen das tiefe Gebirge hin flüchtet. Ich fürchte mich nicht vor einzelnen Spähern, die in dieses Thal kommen könnten; aber um euer Leben wird mir bange. Ich will euch in das Thal von Almeria einführen. Es liegt am Eingange in das Hochgebirge von Alpujarras. Ich habe dort nahe Verwandte von Seite meines Weibes. Sie werden euch so freundlich und fröhlich empfangen, als schmerzlich wir euch von uns lassen. Wenn euch dieser aufrichtige Rath gefällt, so treten wir morgen in aller Frühe die Reise an.« —

»Ich bin ganz zufrieden, sagte Valeria: nur müßt ihr mir versprechen, daß ihr mich mit Elvira doch auch heimsuchen werdet.« —

Nun gingen sie in die Hütte, um das Nöthige zur schleunigen Reise in Ordnung zu richten. Ruperto aber lief noch beim Mondenscheine in einen benachbarten Maierhof, um sich ein Maulthier zu erbitten, das die Geräthschaften und die edle Frau mit ihrem Sohne, wenn sie müde würden, tragen sollte. —

Am andern Tage in aller Frühe stand Valeria mit Fernando und Luzien reisefertig in ihrem Stübchen, umringt von Elvira und ihren Kindern, von denen sie Abschied nahm. Ruperto aber hielt mit den Maulthieren vor der Schwelle.

Alle weinten laut, da Valeria sagte: »Nun lebet wohl! und nehmet diesen aufrichtigen Händedruck zum Zeichen meiner Dankbarkeit. Ich will eurer nicht

vergessen, wenn mich der Himmel wieder einmal glücklich machen sollte.«

Am andern Tage zogen die Reisenden mit der sinkenden Sonne in das Thal von Almeria ein. Sie wurden von den Thalbewohnern mit einer Freundlichkeit aufgenommen, die eben so ungeheuchelt war, wie die der braven Fischersleute. Valeria erhielt zu ihrem Aufenthalte alsobald ein Hüttchen, das aus dem Schatten dreier Kastanienbäume gar freundlich herausschaute. —

»Nun, sagte der Fischer: könnt ihr ruhig und ohne Sorgen leben. Bis hieher reicht das Späherauge eurer Feinde nicht. Ich aber kann mit leichtem Herzen zu den Meinigen zurückkehren.« —

Er nahm Abschied, und trat noch am nämlichen Abende die Rückreise an. Denn es trieb ihn die Sehnsucht nach Weib und Kindern. —

Valeria aber, wie sie in die neue Wohnung getreten war — fiel mit Fernando und Luzie auf die Kniee nieder, und dankte Gott im frommen Gebet. Und am Ende fügte sie noch den leisen Wunsch hinzu: »Gott der Güte, laß dieses liebliche Thal den Ort der Freude und des Glückes für mich werden — und ich will es nie mehr verlassen, um dir in frommer Einsamkeit dienen zu können!« —

Da stieg der Mond herauf, und schien so freundlich durch die Kastanienzweige, als wollte er ihr sagen: »Sey getrost! Gott wird deinen Wunsch erhören! —

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Das Stiergefecht 5

Zweites Kapitel.

Das häusliche Glück 14

Drittes Kapitel.

Die beiden Grafen Oviedo's 17

Viertes Kapitel.

Der nächtliche Ueberfall 21

Fünftes Kapitel.

Valeria's Trauer um ihren Gemahl 25

Sechstes Kapitel.

Fernando's Flucht 37

Siebentes Kapitel.

Die Fischerhütte 45

Achtes Kapitel.

Der Graf von Kreuz 62

Neuntes Kapitel.

Die Wanderung in's Gebirge 73

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm

Das Thal von Almeria Eine Erzählung für die gesammte edlere Lesewelt, besonders für die reifere Jugend

Bd.: 1

Regensburg 1844

Paed.pr. 251-5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759066-4